

Band 1214 • 2,70 DM/1,38 €

**BASTEI**

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



**BASTEI**  
ROMAN

Band 1214 • Deutschland 2,70 DEM/1,38 €

Österreich 22 ATSh/1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belg. 70 BEF/1,74 € • Niederl. 3,00 NLG/1,72 € • Frankf. FRF 11,50/1,75 €  
Ital. 3,000 IRI/1,70 € • Span. 330 ESR/1,70 € • Greek. 600 GRDr/1,71 € • Port. 280 PTE/1,70 €





# GEISTERJÄGER **JOHN SINCLAIR**

## Die große Gruselserie von Jason Dark

### JOHN SINCLAIR 1214

#### DRACULAS RIVALIN

Etwas summte in Lilians Kopf!

Ein Motor, ein Rad, das sich drehte, um sie endlich aus ihrem Zustand zu entlassen. Das Geräusch beeinflusste sie stark. Es zwang die junge Frau ins Leben zurück.

Lilian öffnete die Augen. Langsam kehrten die Erinnerungen zurück. Die Suche nach ihrer verschwundenen Schwester Eva.

Das zufällige Zusammentreffen mit John Sinclair, der zu einem Verbündeten geworden war. Der Weg in das Rest House, dem Heim für alt gewordene Priester. Sie hatte zusammen mit John Sinclair den Heimleiter Carlo Rosetti kennen gelernt. Sie hatten sich von ihm zu einem Glas Wein einladen lassen, und dann war es passiert ...

Der Wein! Es musste der Wein gewesen sein. Für Lilian gab es keine andere Erklärung. Er war präpariert worden. Darin hatte sich ein verdammt Zeug befunden, das für ihren Zustand gesorgt hatte ...

Sie hatte sich nicht mehr auf den Beinen halten können. Sie war in den tiefen Tunnel der Bewusstlosigkeit gefallen und erlebte nun, wie sie wieder aufbrach. Was in der Zwischenzeit mit ihr geschehen war, wusste sie nicht. Da konnte sie nicht mal raten, aber sie war nicht gestorben. Das zu wissen, tat ihr schon mal gut und gestaltete sich als eine neue Kraftquelle.

Ich lebe, und ich kann mich bewegen dachte sie. Ich bin nicht gefesselt. Ich spüre auch keine Schmerzen. Abgesehen von dem Unwohlsein, das auf den Genuss des Weins zurückzuführen ist.

Was ich jetzt brauche, ist Ruhe!, dachte sie. Ruhe und Nachdenken. Nur nicht in Panik verfallen.

Der Kopf brummte leicht. Im Mund lag ein Geschmack, den sie am liebsten vergessen wollte. Auch der Magen war nicht unbedingt normal. Sie spürte schon eine gewisse Übelkeit, die von ihm hoch stieg, aber es war nicht so schlimm, als dass sie sich hätte übergeben müssen. Der einzige Punkt, der sie richtig störte, war die Kälte, die allmählich durch ihren Körper drang.

Sie kam von unten, und es lag daran, dass sie auf einem harten, felsigen Boden lag.

Die sie umgebende Luft hatte zudem eine bestimmte Eigenschaft, sie war feucht und kühl. So kam ihr in den Sinn, dass sie möglicherweise in einem Keller lag. Dies wiederum verband sie mit dem Gedanken an das Heim, das so einsam in der Landschaft stand. Es war gut vorstellbar, dass sie im Zustand der Bewusstlosigkeit in den Keller geschafft worden war.

Sie und John Sinclair!

Auch ihn musste es erwischt haben. Dabei hoffte sie, dass er sich in ihrer Nähe aufhielt und man ihn nicht umgebracht hatte. Diesem fast immer lächelnden Carlo Rosetti traute sie einfach alles zu.

Je mehr Zeit verging, desto besser ging es ihr. Ein gewisses Unwohlsein blieb zwar zurück, aber das war auch alles.

Es war nicht so dunkel wie sie befürchtet hatte. Ein ungewöhnliches Licht erreichte sie. Es leuchtete in einer eher künstlichen Farbe und bestand aus einer Mischung zwischen blau und grün. Es leuchtete nicht in ihrer unmittelbaren Nähe. Wenn sie die Quelle sehen wollte, musste sie schon weit nach vorn schauen und sich dabei zur Seite drehen.

Das tat Lilian auch.

Etwas zu hastig, denn in der Bewegung erwischte sie der Schwindel, und sie hatte dabei das Gefühl, sich noch einige Male um die eigene Achse zu drehen.

Erst als Lilian sicher war, wieder okay zu sein, stemmte sie sich langsam in die Höhe. Sie wollte nicht sofort aufstehen, das wäre bestimmt nicht gut gewesen. Alles musste langsam gehen, denn jeder Schritt war gewöhnungsbedürftig.

Mehrmals atmete sie tief ein und aus. Sie hörte, wie ihr Atem über die Lippen pfiff, und auch das eigene Stöhnen gefiel ihr nicht. Aber sie riss sich zusammen, hob den Kopf, zwinkerte mit den Augen, weil sie jetzt direkt in die helle Fläche hineinschaute und erlebte dabei, dass dort nicht nur das Licht vorhanden war, sondern eine Szene beleuchtete.

Plötzlich schlug ihr Herz schneller.

Aus dem Mund wehte ein leiser Schrei. Es war zudem ein Laut des Wehklagens, denn was ihr das Licht enthüllte, war einfach grauenhaft.

Eine Szene. In ihrer Gesamtheit unheimlich und irgendwie abstoßend, aber das Schlimmste, was sich ihren Augen bot, war der Vordergrund dieses noch starren Bildes.

Denn dort lag ihre Schwester Eva halb nackt und gefesselt auf dem kalten Steinboden!

\*\*\*

In einem Reflex schloss Lilian die Augen. Sie hoffte stark, dass ihr die Fantasie einen Streich spielte und sie sich das alles

nur einbildete, aber sie wusste zugleich, dass sie sich nicht geirrt hatte, denn so etwas konnte man sich nicht einbilden.

Die Szene war echt! Alles war echt. Furchtbar. Ein Albtraum, wie er schlimmer für sie nicht hätte sein können. In ihrem Kopf drehte sich alles, und wieder hatte sie das Gefühl, wegzu schwimmen. Es dauerte eine Weile, bis sie wieder stark genug war, um die Augen zu öffnen.

Es hatte sich nichts verändert. Ihre Schwester lag wie zum Greifen nahe vor ihr und war trotzdem irgendwie weit entfernt. Man hatte sie auf den Rücken gelegt. Die Arme waren nach oben gestreckt.

Um beide Handgelenke spannten sich die eisernen Klammern ebenso wie um die Gelenke an den Füßen. Beide Klammern waren mit Ketten verbunden. Aus eigener Kraft würde sich Eva nicht befreien. Der Körper war nur mit einigen dunklen Fetzen bedeckt. Ihre Brüste lagen frei. Eva hatte den Kopf etwas gedreht, der Blick war ins Leere gerichtet. Wie eine dunkle Matte umgab das Haar den Kopf.

Lilian hatte nicht erkannt, ob ihre Schwester tot war oder noch lebte. Sie bewegte sich jedenfalls nicht, und Lilian sah auch nicht, dass sich der Oberkörper unter Atemzügen hob oder senkte.

»Nein, Eva, nein. Du darfst einfach nicht tot sein. Du bist zu jung. Ich wusste, dass ich dich finden würde. Ich bin gekommen, um dich zu holen. Warte, ich werde dich befreien ...«

Genau das hatte sich Lilian Sardis vorgenommen. Deshalb war sie ja unterwegs gewesen. Sie hatte gehofft, die Schwester zu finden, und das war ihr jetzt gelungen. Jetzt konnte es eigentlich nur noch vorwärts gehen. So versuchte sie, sich selbst Mut zu machen.

Es war allerdings nicht nur die Schwester, die sie sah. Das Bild, das ihr im ersten Moment wie ein Gemälde vorgekommen war, besaß eine Tiefe, die sie sich kaum erklären konnte. Sie schaute hinein, und der Vergleich mit dem breiten und

hohen Eingang einer Höhle kam ihr in den Sinn. Aus der Tiefe leuchtete ihr auch das Licht entgegen, das diese unnatürliche Farbe aufwies. Erst weit im Hintergrund verlor es seinen Schein und verwandelte sich in eine helle Farbe.

Deutlich sah sie den Kopf einer Gestalt, die für sie die Proportionen eines Riesen haben musste. Der Kopf war sehr groß und wurde von langen pechschwarzen Haaren umgeben. Das Gesicht sah anders aus als das eines normalen Menschen. Es war völlig starr, als hätte jemand eine zweite Haut über die normale gespannt. In diesem Gesicht bewegte sich nichts. In den Öffnungen der halb geschlossenen Augen glaubte sie, einkaltes weißes Licht zu sehen, dessen Anblick Lilian erschauern ließ.

Es gab noch mehr, was sie interessierte. Zwischen ihrer auf dem Boden liegenden Schwester und dem mächtigen Gesicht schwebten seltsame Vögel in der Luft. Nur beim ersten Hinschauen erinnerten sie Lilian an Vögel. Als sie sich genauer damit beschäftigte, wusste sie, welche Tiere das waren.

Bevor sie und John Sinclair das Rest House betreten hatten, waren sie von ihnen angegriffen worden.

Von übergroßen Fledermäusen. Sie hatten sich gegen sie wehren können, nicht zuletzt aufgrund einer Waffe, die eigentlich als Einbruchswerkzeug gedient hatte. Ein vorn flach geklopfter Meißel, der so als Brecheisen umfunktioniert worden war.

Als sie daran dachte, spürte sie das Gewicht dieser Waffe in ihrer rechten Tasche der Jeansjacke.

Noch immer kniete sie vor dem Bild und wusste nicht, ob es sich tatsächlich um ein Bild handelte oder ob dies eine erstarrte Wirklichkeit war.

Lilian dachte wieder an ihre Aufgabe. Sie war losgegangen, um ihre Schwester Eva zu finden, und die lag jetzt vor ihr. Auch wenn sie gefesselt war, sah Lilian dies nicht als unüberbrückbares Hindernis an, denn sie hoffte, mit der Kraft des

Meißels die Fesseln durchschlagen zu können.

Noch kniete sie.

Um ihren Vorsatz zu erreichen, musste sie sich erheben.

Lilian beging den Fehler, zu heftig aufzustehen. Zwar kam sie hoch, aber da erwischte sie das Gefühl des Schwindels. Wie eine Schlafwandlerin streckte sie ihre Arme aus, als wollte sie in der Luft Halt finden.

Vor ihren Augen kreiste das Bild, aber Lilian schaffte es, nicht wieder zu fallen. Zudem ließ das Schwindelgefühl nach.

Weder die Fledermäuse noch ihre Schwester oder die Gestalt im Hintergrund hatten, sich bewegt. Trotzdem glaubte sie nicht daran, ein normales Gemälde zu sehen, in dem der Künstler die räumliche Tiefe perfekt ausgenutzt hatte. Hier hatte sich etwas anderes aufgebaut. Lilian erinnerte sich daran, etwas über ein Hologramm gelesen zu haben, ein dreidimensionales Bild, das im Raum stand.

Mit sehr langsamem Schritten bewegte sich Lilian auf das Bild zu. Es kam ihr seltsam vor, aber sie konnte in diesen Augenblicken nicht abschätzen, wie weit das Bild tatsächlich von ihr entfernt war. Es hätten fünf, aber auch hundert Meter sein können.

Nachdem sich Lilian mit der Umgebung und auch mit der eigenen Lage abgefunden hatte, spürte sie noch etwas anderes, was ihr entgegendrang. Es war schlecht zu erklären, und es hatte auch nichts mit Kälte zu tun, es war einfach ein Gefühl, wie sie es bisher nie gekannt hatte.

Von dieser Szene strahlte etwas ab. Als unheimlich empfand sie es nicht, eher als kalt und widerlich. Nicht finden Menschen geschaffen. Bösartig. Sie begann zu frieren. Der kalte Schauer rann über ihren Körper hinweg, und die Haut zog sich zusammen. Es war Lockung und Warnung zugleich, aber die Warnung ignorierte sie einfach.

Sie hatte nur Augen für ihre Schwester. Sie wollte, dass Eva die verdammten Fesseln loswurde und sich endlich wieder

normal bewegen konnte.

Und so ging sie weiter ...

Wieder erlebte sie das Phänomen der Entfernung. Eva und alles andere waren so nahe und trotzdem so weit entfernt. Normalerweise hätte sie die Frau schon erreichen müssen, aber die Distanz blieb gleich. Sie kam sich vor wie jemand, der auf der Stelle trat, und das konnte sie nicht begreifen.

Irgendwann blieb sie stehen und hob mit einer hilflosen Bewegung die Schultern. Sie wusste nicht mehr, was sie noch unternehmen sollte, aber aufgeben wollte sie auch nicht, und so rief sie mit leiser Stimme Evas Namen.

Eine Antwort blieb aus. Eva bewegte sich auch nicht. Sie blieb in dieser Starre liegen, und es war nicht mal ein leises Klirren der Kettenglieder zu hören.

Allmählich verlor Lilian den Mut. Hatte es überhaupt noch Sinn, weiterzugehen? War es nicht besser, wenn sie den Rückzug antrat und dann versuchte, Hilfe zu holen?

Lilian schwankte. Sie ließ sich von der Unsicherheit treiben und drehte sich um. So schaute sie die Strecke entlang, die sie gekommen war, doch sie suchte vergeblich nach einem Ausgang, nach einer Tür oder einem Gang.

Da war nichts, gar nichts. Sie stand da und blickte in die Finsternis.

Mit einer müden Bewegung wischte sie über die Stirn. Was sie auch anstellte, es blieb gleich. Das Gefühl, in einer anderen Zone oder Zwischenwelt gefangen zu sein, stieg immer stärker in ihr hoch, obwohl sie sich das rational nicht erklären konnte.

Zwischenwelt - dieser Begriff wollte einfach nicht aus ihrem Kopf verschwinden. Gab es so etwas überhaupt? Sie hatte nie daran geglaubt, wenn sie mal Fantasy-Geschichten gelesen hatte. Das lag schon einige Jahre zurück, aber vergessen hatte sie nichts. Gerade jetzt drängten sich die Erinnerungen wieder hoch.

Lilian drehte sich wieder um - und erschrak!

Das Bild war noch da, aber es hatte sich verändert, denn es war plötzlich ...

\*\*\*

Lilian Sardis konnte zunächst nicht mehr denken. Es war auch kein innerer Anstoß vorhanden, der sie dazu zwang, auf das seltsame Gemälde zuzugehen. Zunächst musste sich Lilian an das neue Bild gewöhnen, das leider keine Täuschung war.

Sie erlebte keine wilden Bewegungen. Auch ihre Schwester blieb noch liegen, als wäre sie gestorben. Allein die Fledermäuse hatten ihre Starre verlassen. Sehr deutlich war zu erkennen, dass sich ihre Schwingen zitternd auf und ab hoben, sie jedoch nicht flogen, sondern auf der Stelle blieben.

Jetzt erst zählte Lilian nach. Sie kam auf ein halbes Dutzend dieser Tiere, die so etwas wie eine Reihe gebildet hatten. Sie erinnerte sich an den Angriff der Fledermäuse. Da hatten sie und John das Geräusch der flatternden Schwingen erlebt, aber hier blieb alles still.

Die Tiere flogen lautlos, und sie blieben dabei auf der Stelle. Es gab keinen dieser kleinen Vampire, der sich nach vorn bewegt hätte.

Einen Moment später wurde sie abgelenkt. Da waren die Fledermäuse plötzlich uninteressant, denn ihre Schwester war aus dem Zustand erwacht.

Eva bewegte den Kopf. Sie hob ihn sogar an, damit sie über ihren linken Arm hinweg und nach vorn schauen konnte.

»He, Eva ...«

Lilian konzentrierte sich auf Evas Gesicht, in dem sich leider nichts veränderte. Der Blick war nach wie vor leer, aber das war für Lilian nicht mehr wichtig. Sie hatte endlich den Beweis bekommen, dass Eva noch lebte.

Es war ihr auch egal, welche Entfernung sie zurücklegen musste. In diesem Augenblick dachte sie nur an Eva. Das

eigene Schicksal drängte sie zurück. So schnell es ihre schweren Beine erlaubten, lief sie der Schwester entgegen.

Ja, sie kam näher!

Jemand oder etwas strich über ihr Gesicht hinweg. Vergleichbar mit einem seidenweichen Vorhang, der sie streifte. Lilian wusste nicht, dass sie eine Grenze übertreten hatte, sie dachte an Eva, und sie glaubte fest daran, sie befreien zu können.

Da hörte sie das Flattern!

Es war dieses harte und heftige Geräusch der sich bewegenden Schwingen. Sie kannte es von draußen her. Aber jetzt war sie allein. Es stand ihr kein Helfer zur Seite. John Sinclair war weit weg. Vielleicht hatte Rosetti ihn sogar getötet.

Innerhalb von Sekunden jagten diese Vorstellungen durch ihren Kopf. Aber die hielten sie nicht auf. Sie lief weiter. Sie wusste, dass sie es schaffen konnte.

Lilian sah Evas verzweifelten Blick auf sich gerichtet. Das war das Flehen nach Hilfe, und jetzt musste sie ihr einfach etwas zurufen.

»Ich komme zu dir! Ich komme zu dir! Halte aus! Bitte, Eva, du darfst nicht aufgeben.«

Sie lief - und sie lief auf der Stelle. Dabei war Eva so nah. Die anderen Kräfte leider auch. Als unsichtbares Etwas zerrten sie an ihr. Sie wollten sie zurückhalten, um den angreifenden Fledermäusen alle Chancen zu lassen. Lilian schaffte es nicht.

Wie eine blutgierige Horde fielen die Tiere über Eva Sardis her ...

\*\*\*

Der Frauenschrei war verklungen!

Ich hatte ihn nicht nur gehört, sondern auch seine Botschaft verstanden. In diesem Lachen war alles vereinigt gewesen, was man sich als Mensch nur vorstellen konnte. Triumph, das Gefühl gesiegt zu haben. Es war schaurig gewesen. Es hatte

das Grauen transportiert, und seine Bösartigkeit konnte einfach nicht übertroffen werden.

Ein Lachen, wie es Menschen nur selten von sich geben. Es passte mehr zu einem Dämon oder zu einer Dämonin, die irgendwo in der Dunkelheit lauerte.

Zunächst war ich froh, ihn nicht mehr zu hören. Die Ruhe tat mir gut, denn auch mir ging es nicht besonders. Ich wusste nicht mal, wo ich lag. Um mich herum staute sich die Finsternis. Man hatte mir das Kreuz und die Beretta abgenommen und mich während meiner bewusstlosen Phase weggeschafft. In einen Keller oder Raum, der kalt war. Genau diese Kälte strahlte auch der Steinboden ab, auf dem ich lag und darüber nachdachte, wie leicht man mich hereingelegt hatte.

Der Mann hieß Carlo Rosetti. Was er wirklich war, das wusste ich nicht. Uns gegenüber hatte er sich als Leiter eines Altersheimes ausgegeben, in dem man sich um die Geistlichen kümmerte, die nicht mehr ihrem Beruf nachgehen konnten.

Dabei war mein Auftrag harmlos gewesen. Das hatte ich zumindest gedacht. Ich hatte meinem alten Freund Father Ignatius nur einen Gefallen erweisen wollen und war in die Nähe von Yerby gefahren, um mich in diesem Rest House umzuschauen. Ignatius hatte davon gesprochen, dass dort etwas Böses passierte, aber konkret war er nicht geworden.

Schon in Yerby war bei mir der Eindruck entstanden, dass etwas nicht stimmte. Die Menschen in dem kleinen Ort hatten sich mir gegenüber aggressiv verhalten und hätten mich am liebsten in die tiefste Hölle gewünscht.

Ich hatte es trotzdem geschafft, mich durchzusetzen. Auf der Fahrt zum Rest House war mir dann Lilian Sardis über den Weg gelaufen. Eine junge Frau, die ihre Schwester Eva suchte, denn die war von einem Tag auf den anderen verschwunden. Lilian hatte einen Verdacht, der sich auf das Heim bezog.

Wir waren noch kurz vor dem Betreten von übergroßen Fledermäusen angegriffen worden, um anschließend einen

überraschenden Empfang zu erleben.

Der Chef des Heimes, Carlo Rosetti, kannte mich. Er hatte mich sogar mit Namen begrüßt. Angeblich kannte er mich durch einen gemeinsamen Bekannten, durch Father Ignatius eben. Ich glaubte ihm sogar, aber ich berichtete nicht, dass Ignatius Verdacht geschöpft hatte. Mir war da klar geworden, dass es möglicherweise um Rosetti ging, der sich nicht mehr so verhielt, wie es Ignatius gern gehabt hätte.

Nach einem Heim hatte der Bau nicht ausgesehen. Rosetti war praktisch allein. Trotz meines Misstrauens hatte er es geschafft, uns reinzulegen, denn der Wein, den wir gemeinsam mit ihm getrunken hatten, war mit einem Zusatz versetzt worden.

Lilian und ich hatten keine Chance gehabt. Der schwere Rotwein hatte uns ausgeschaltet. Bevor ich bewusstlos geworden war, hatte ich noch mitbekommen, dass mir Rosetti meine Waffen abnahm, und ich hatte auch die anderen Helfer gesehen, die mich weggeschleppt hatten.

Wohin? Das wusste ich nicht. Ich war in dieser tiefen Finsternis erwacht und hatte das hässliche Frauenlachen gehört.

Wer lachte so? Wer hatte Spaß daran, mich als waffenlosen Gefangenen zu erleben? Auf diese Fragen fehlte mir einfach die Antwort. Da konnte ich so lange nachdenken wie ich wollte. Ich fand sie einfach nicht.

Dabei durfte ich mich nicht mal beschweren. Mir war es nach dem Auftauchen aus der Bewusstlosigkeit schon viel schlechter ergangen. Ich wurde von keinen Schmerzen malträtiert, und mir war eigentlich nur übel und im Kopf breitete sich ein leichter Druck aus.

Ich wartete natürlich darauf, dass sich die Lacherin endlich zeigte, aber den Gefallenen tat sie mir nicht. Sie blieb in der Dunkelheit verborgen, in der sie wohl besser sehen konnte als ich, denn sie musste mich ja gesehen haben.

Ich wollte nicht fluchen und mich nicht lauthals beschweren.

Irgendwie musste es weitergehen, auch wenn man mir die Waffen genommen hatte. Ich lebte, ich würde mich auch so verteidigen können und ich war relativ fit.

Aber wie ging es Lilian?

Noch hatte ich nicht nach ihr gerufen. Es war möglich, dass man uns zusammen eingesperrt hatte, aber das musste nicht sein. Unsere Feinde konnten auch ganz andere Pläne verfolgen. Ich hätte einiges gegeben, um sie zu kennen.

Wie gesagt, es war wieder still geworden. Da drängte sich die Frage einfach auf, ob sich die verdammte Lacherin noch in meiner Nähe befand.

Aber jetzt waren andere Dinge wichtiger. Ich musste herausfinden, wo ich mich befand.

Geraten hatte ich.

Rosetti war nur scharf auf mein Kreuz und die Beretta gewesen, die kleine Leuchte hatte er nicht genommen oder sich nicht darum gekümmert. Der kleine Lichtstrahl in der Dunkelheit kann schon viel bedeuten, und ich freute mich darauf, die Lampe endlich einsetzen zu können.

Ich holte sie aus der Tasche hervor und stellte den Strahl so breit wie möglich ein. Wie ein heller Fächer durchschnitt er die Luft - und enttäuschte zunächst meine Hoffnungen, weil er kein Ziel traf.

Er verließ sich in der Dunkelheit. Das ließ darauf schließen, dass man mich in einem recht großen Keller oder in einer tiefen Höhle zurückgelassen hatte.

Es war egal, in welch eine Richtung ich mich bewegte. Da ich nicht im Freien lag, würde ich irgendwann auf ein Ziel treffen, das stand außer Frage.

Mit mir zusammen beschrieb der Lampenstrahl einen Kreis. Ich ging dabei drehend weiter und lächelte plötzlich, als ich den hellen Kreis sah, der ein Ziel erwischt hatte.

Überraschend war es nicht für mich, denn er malte sich tatsächlich auf einer auch innen rauen Felswand ab, deren

Gestein einen dunklen Farbton bekommen hatte.

Schon ein kleiner Erfolg. Ich drehte die Lampe und strahlte dabei in die Höhe. Das Licht war wie eine Kletterstange, die dort endete, wo die Decke beinahe eine Kuppel bildete. Sehr schwach malte sich das Licht da oben ab. Ich machte weiter, leuchtete wieder im Kreis und stellte sehr bald fest, dass die Höhle oder der Keller verdammt große Ausmaße besaß. Davon ließ ich mich nicht beirren. Es dauerte nicht lange, da war ich davon überzeugt, allein in diesem Gefängnis zu sein, denn das Licht hatte Lilian Sardis nicht erwischt. Dafür etwas anderes.

Eine Tür. Nicht mehr und nicht weniger. Ein kleines Stück Hoffnung, das ich mir genauer anschauten und sehr schnell wieder auf den Boden der Tatsachen geholt wurde, denn diesen Ausgang konnte ich vergessen.

Zwar bestand die Tür aus Holz, sie war auch nicht gerade neu, aber das Material war so dick, dass ich es ohne Hilfsmittel nicht hätte aufbrechen können. Den Meißel besaß leider Lilian Sardis. Jetzt hätte ich ihn gebrauchen können, doch beide waren in diesem Moment weiter von mir entfernt als der Mond von der Erde.

Mir blieb nur die Gefangenschaft und das Abwarten. Denn so allein konnte ich gar nicht sein. Schließlich hatte ich das verdammt Lachen der Frau gehört. Es hatte so geklungen, als hätte sich die Person hier in der Nähe befunden. Ich sah keinen zweiten Ausgang. An allen Seiten war ich von dicken Steinwänden umgeben. Es konnte auch sein, dass sich die Person an der Tür aufgehalten hatte, die für die Zeit des Lachens geöffnet worden war. Es war mir nämlich nicht möglich gewesen, die Richtung festzustellen, aus der mich das Gelächter erreicht hatte.

Mein Körper war es gewohnt, gewisse Dinge zu verkraften, und das erlebte ich wieder. Den Verhältnissen entsprechend ging es mir recht gut. Ich konnte gehen, ohne schwindelig zu werden. Auch das schlechte Gefühl im Magen schwand

allmählich dahin.

Es stellte sich nur die Frage, wie lange man mich hier noch festhalten wollte. Stunden? Tage? Wollte man mich hier verhungern lassen? Das glaubte ich nicht. Nicht bei einem Menschen wie Carlo Rosetti. Er war jemand, der seine eigenen Pläne durchzog. Er lebte damit, das war sein Elixier, und er würde alle aus dem Weg räumen, die ihn störten.

Mich an erster Stelle. Aber das war ich gewohnt. Nur musste ich Father Ignatius Recht geben. Er hatte mal wieder den richtigen Riecher gehabt. Aber wie passten er und Rosetti zusammen? Ich war davon überzeugt, dass sich die beiden kannten, sogar gut kannten, aber letztendlich nicht gut genug. Sonst wäre es Rosetti nicht gelungen, sich wie ein diebischer Vogel im Nest der Weißen Macht festzusetzen.

Gedanklich hatte ich alles geklärt. Jetzt konnte ich mich mehr um mich und meine Zukunft kümmern. Ich fand mich selbst recht steif, war auch durch die verdammte Feuchtigkeit des Bodens klamm geworden. Mit ein paar gymnastischen Übungen sorgte ich wieder für mehr Beweglichkeit und harrte der Dinge, die da kommen würden. Sie mussten einfach kommen. Man hatte mich nicht hergeholt, um mich verhungern und verdursten zu lassen, obwohl ich beides allmählich spürte. Vor allen Dingen Durst.

Inzwischen hatte ich mich an mein Gefängnis gewöhnt. Es kam mir jetzt auch nicht mehr so unendlich groß vor. Ich durchwanderte es stetig, um mich auch fit zu halten. Alles war so anders geworden. So still. Aber auch lauernd. Manchmal überkam mich der Eindruck, nicht allein zu sein. Ich dachte dabei nicht mal an einen Menschen, sondern an einen Zustand, den ich immer wieder erlebte, wenn ich eine bestimmte Stelle passierte. Da hatte ich dann das Gefühl, von etwas gestreift zu werden, das von unten nach oben an meinem Gesicht hochstrich und auch leicht knisternd durch die Haare fuhr.

Nachdem ich es zum dritten Mal getestet hatte, war mir

endgültig klar, dass ich mich nicht geirrt hatte. Etwas war hier vorhanden. Ich ging davon aus, dass ich es wesentlich stärker gespürt hätte, wenn ich noch im Besitz des Kreuzes gewesen wäre. Aber das hatte man mir leider abgenommen.

Noch einmal machte ich den Test.

Zwei Schritte zurück, drei vor.

Ja, da war die Grenze sehr deutlich spürbar gewesen. Dieses leichte Streichen und zarte Berühren der anderen Kraft, die abermals hoch zu meinen Haaren fuhr.

Eine Grenze, die mitten durch diese große Höhle gezogen war. So dachte ich, aber ich ging zugleich einen Schritt weiter und fragte mich, welche Grenze es wohl gewesen sein könnte. Eine sichtbare nicht, und da gab es eigentlich nur eine Antwort. Durch meine Bewegungen hatte ich immer wieder eine magische Grenze überschritten und war somit in einen anderen Bereich gelangt.

Wenn es diese Grenze tatsächlich gab, dann musste sie auch jemand gezogen haben. Natürlich kam mir Rosetti in den Sinn, aber ich erinnerte mich auch an die Frau, die so grell und dämonisch gelacht hatte. Eine unbekannte Person. Zugleich auch eine gefährliche und eine, die genau wusste, was sie tat.

Eine Frau also ...

Immer wieder drehten sich meine Gedanken um diesen Begriff, als wäre eine Frau etwas völlig Neues für mich. Das stimmte natürlich nicht, doch es gab sie. Sie lauerte im Hintergrund. Sie hatte sich jetzt auf eine besondere Art und Weise gemeldet.

Ich dachte weiter zurück.

Bei meinem letzten Fall hatte ich miterlebt, dass Vampire die Herrschaft über Hexen antreten wollten. Sie waren auf ihr Blut scharf gewesen, und das in der Walpurgisnacht. Es war mir mit Sukos Hilfe gelungen, das zu verhindern, aber den großen Plan gaben die Vampire sicherlich nicht auf. Bei diesem Fall war der Name einer Person gefallen, die im Hintergrund lauerte.

Ich selbst hatte sie bisher noch nicht zu Gesicht bekommen, aber den Namen hatte ich nicht vergessen.

Justine Cavallo!

Sehr deutlich drang er jetzt wieder zurück in meine Erinnerung.

Wer war sie? Konnte es sein, dass sie es war, die gelacht hatte? Wenn ja, dann musste es auch eine Verbindung zwischen Rosetti und dieser Person geben.

Das wäre ein Hammer gewesen. Allerdings ein negativer, denn auf weitere Gegner konnte ich verzichten.

Justine Cavallo - eine Vampirin. Eine Person, die vom Blut der Menschen lebte. Vampire und Fledermäuse passten zusammen. Lilian und ich waren an der Rückseite des Heims von diesen Geschöpfen angegriffen worden. Wie aus dem Nichts waren sie aufgetaucht und später ebenso schnell wieder verschwunden. Deshalb lag der Gedanke durchaus nah, sie als Vorboten zu betrachten.

Ich ging wieder hin und her. Übertrat die ungewöhnliche Grenze, ging wieder zurück, schritt abermals nach vorn und ging diesmal einfach weiter, wie jemand, der in eine andere Welt hineinschreitet.

Nein, anders war sie nicht. Es blieb die klamme Kälte, die sich hier ausgebreitet hatte. .

Dann sah ich das Licht!

Automatisch blieb ich stehen. Mir stockte für einen Moment der Atem, denn eine Lichtquelle hatte ich in dieser verdammten Höhle bisher nicht entdeckt.

Es war auch kein normales Licht, das die Umgebung vor mir erhellt, denn es sah aus wie Blitze, die wie scharfe, helle Schwerter über die Wand hinwegfuhren.

Ich ging keinen Schritt mehr weiter. Für mich stand fest, dass die lange Zeit des Wartens vorbei war. Die andere Seite würde mir zeigen, wozu sie fähig war.

Das Licht funkelte. Es zuckte und huschte hin und her. Es

erhellte die Dunkelheit immer nur für einen Moment, bevor die Schatten wieder zurückfielen.

Aber genau in den hellen Momenten passierte etwas in oder mit der Wand. Sie blieb nicht mehr so wie sie war. Ich dachte darüber nach und gelangte zu dem Schluss, dass sie plötzlich zu einer gewaltigen Leinwand wurde, die mir die Rätsel einer neuen Welt eröffnen sollte.

Immer stärker funkten die Blitze auf. Sie huschten von den verschiedensten Seiten heran. Sie trafen sich in der Mitte, sie schufen eine fahle Helligkeit, die immer weniger verschwand.

Auch die Blitze verringerten sich. Sie hatten das Licht gebracht und sich darin aufgelöst.

Dann konnte ich nur noch staunen, denn die Wand war der Zugang zu einer anderen Dimension geworden. Ich stand tatsächlich vor einem der wenigen transzendentalen Tore, die mir einen Blick in eine fremde Welt eröffneten.

Diese hier war dunkel und düster. Wäre es um mich herum nicht so finster gewesen, hätte ich kaum einen Blick in sie hineinwerfen können. Es war eine Welt, die man nicht freiwillig betrat, aber sie war auch nicht leer, denn aus ihrer unauslotbaren Tiefe löste sich ein Licht wie ein zittriger und wanderner Kugelblitz, der sich auf seinem Weg nach vorn immer mehr verstärkte, um schließlich ein Ziel zu treffen, damit es so hell wie möglich vor mir lag.

Verdammtd, was war das?

Ich stand recht nahe, aber es dauerte schon seine Zeit, bis ich erkannte, was mir da präsentiert wurde.

Ob es ein Altar oder eine Brüstung war, die genau vor mir lag, das war in diesem Augenblick völlig uninteressant. Mein Interesse galt einzig und allein der Person, die rücklings über diesen Gegenstand gelegt worden war und mit dem Kopf nach unten hing. Er war so gedreht, dass ich in das Gesicht schauen konnte, das von einer blonden Haarflut umrahmt wurde.

Selbst aus dieser Perspektive war zu erkennen, dass es sich

um eine hübsche Frau handelte. Sie trug ein Rüschenkleid aus einem schimmernden gelben Stoff, das etwas altmodisch aussah. Der weite Ausschnitt des Kleides, aus dem die Brüste fast bis zur Hälfte hervorquollen, war nicht zu übersehen.

Es lag ja nicht nur der obere Teil des Körpers ziemlich frei, sondern auch der Hals, und auf seiner Haut gab es noch etwas Besonderes zu sehen. Sehr deutlich malte sich dort der dünne Blutstreifen ab, der seinen Anfang an der linken Halsseite nahm.

Unwillkürlich ballte ich die Hände zu Fäusten. Bilder wie diese kannte ich. Ich hatte sie leider oft genug gesehen. Es waren die Opfer von Vampiren, die letztendlich selbst zu Blutsaugern geworden waren.

Und diese Frau war eine Blutsaugerin. Ihr Mund war nicht geschlossen, sodass ich die beiden Zähne sah, die spitz aus dem Oberkiefer hervorragten.

Wieder dachte ich daran, dass mich jemand so hämisch ausgelacht hatte.

Das war eine Frau gewesen, und eine Frau lag jetzt rücklings vor mir.

Sie bewegte sich nicht. Sie schien zu schlafen. So konnte ich mich um die Umgebung kümmern, die einfach nur dunkel war. Allerdings nicht stockfinster. Für mich war es eine besondere Dunkelheit, und sie kam mir auch nicht so fremd vor, denn diese grauen und schwarzen Schattierungen erlebte ich nicht zum ersten Mal. Ebenso wenig wie den kalten, klebrigen Geruch, der mich an den Gestank alter Kohlenkeller erinnerte.

War das schon ein Teil der Lösung? Und was hatte Carlo Rosetti damit zu tun?

Ja, diese düstere Welt war mir alles andere als unbekannt. Ich hatte sie nicht nur selbst gesehen, ich war auch schon in ihr gewesen, und ich kannte ihren Namen.

Die Vampirwelt!

Versteckt in einer anderen Dimension. Eine Brutstätte des

Bösen, in der es nur einen Herrscher gab. Einer konnte tun und lassen, was er wollte. Er konnte loben, er konnte bestrafen, er konnte sich vor allen Dingen immer das Blut holen, das er für seine Existenz benötigte.

Das war Will Mallmann, alias Dracula II!

Unumschränkter Herrscher dieser Vampirwelt, die er sich selbst erschaffen hatte. In dieser Dimension konnte kein Mensch existieren. Es sei denn, er war blutleer, dann aber war er kein Mensch mehr. Ebenso wie Dracula II!

Ich sah ihn nicht. Ich starrte immer nur auf die schöne blonde Vampirin, die ebenfalls zu einem Opfer des mächtigen Nachfolgers des Pfählers geworden war. So zumindest sah Mallmann sich selbst. Einer wie er konnte sich wirklich auf seine Stärke verlassen, denn er befand sich im Besitz des Blutsteins, der ihn sogar gegen die Kräfte des Kreuzes immun machte.

Ich wurde von meinen Gedanken abgelenkt, weil sich die Blonde bewegte. Allerdings richtete sie sich nicht auf. Sie schüttelte nur etwas den Kopf, und auch ihre Haare bewegten sich dabei. Ich sah das Zucken ihrer Augen, konnte jedoch nicht erkennen, welche Farbe sie besaßen. Jedenfalls sahen sie dunkel aus. Vielleicht braun oder schwarz.

Dann wurde ich wieder abgelenkt, und das lag an der Bewegung im Hintergrund. Die Düsternis wurde zwar von keinem Licht aufgerissen, aber in der Schwärze bewegte sich ein etwas hellerer Schatten. Wenn mich nicht alles täuschte, kam er sogar auf die Blonde zu, wobei er sich Zeit ließ und sich nur langsam näherte.

Ich schaute jetzt nicht weg. Wenn meine Überlegungen stimmten, dann wusste ich auch, wer sich dort näherte, und ich fühlte mich plötzlich nackt ohne meine Waffen. So war ich ein perfektes Opfer.

Die Gestalt kam näher. Ihr Gang wirkte schwerfällig, und bei jedem Aufsetzen des Fußes schaukelte sein Körper von einer Seite zur anderen.

Immer besser konnte ich ihn erkennen. Die dunklen Haare, die straff zurückgekämmt waren. Das schmale, etwas hölzern wirkende Gesicht. Die bleiche Haut, die ebenfalls farblosen Lippen und natürlich die dunklen Augen, in denen das Grauen zu lesen war. Das kalte Grauen, eine Erbarmungslosigkeit, die erschreckte.

Vor der liegenden Frau blieb er stehen. Auf seiner Stirn malte sich nicht das rote D ab. Aber ich wusste auch so, dass diese ganz in Schwarz gekleidete Gestalt kein Geringerer war als Will Mallmann oder Dracula II ...

\*\*\*

Jetzt hatte er mich!

Saß ich nun in der Fall, weil ich waffenlos war? Noch wollte ich nicht so denken, auch wenn ich mich in einer verdammten Lage befand. Ich hätte nie damit gerechnet, dass es zwischen Rosetti und Will Mallmann eine Verbindung gab, und fühlte mich jetzt wie vor den Kopf geschlagen.

Er sagte noch nichts. Er gab mir Zeit, mich auf ihn zu konzentrieren. Das Bild malte sich auch über mir ab. So sah es aus, als schaute er hochmütig auf mich herab.

Das konnte sich Mallmann erlauben, denn in seiner Vampirwelt war er der unumschränkte Herrscher. Da konnte ihm keiner etwas. Auch ich hatte es bisher nicht geschafft, diese Welt zu zerstören. Sie war einfach zu stark, weil sie in ihrem Innern von mächtigen Kräften zusammengehalten wurde.

Ich wartete darauf, dass Mallmann etwas sagte, doch er hielt sich zurück. Sein Gesicht blieb glatt. Eine bleiche Haut mit Schatten darauf war zu sehen. Sie reichten vom Kinn bis hoch zur Stirn, wo sie so etwas wie eine Wolke bildeten.

Nach einer Zeit, die mir verdammt lang vorkam, bewegten sich bei Mallmann die Lippen. Er deutete so etwas wie ein Lächeln an. Ich kannte ihn ja. Er war unberechenbar. Wenn er

lächelte, dachte er daran, Blut zu trinken und sich dessen Süße hinzugeben.

»So sieht man sich wieder, John ...«

»Ja, du bist nicht zu übersehen.«

»Hattest du gedacht, ich wäre nicht mehr oder hätte mich zurückgezogen?«

»Das hatte ich nicht. Aber es hätte mir schon gepasst. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Das weiß ich, John. Du willst immer der Sieger sein.«

»Das muss ich, Will. Es ist nun mal meine Aufgabe, die Menschen vor Kreaturen wie dir zu schützen.«

»Und doch hast du es nicht geschafft.«

»Stimmt. Es waren nur Teilsiege. Aber irgendwann erwischst es dich, Will.«

»Das ist möglich, aber daran will ich jetzt nicht denken. Ich habe hier das Sagen, und ich werde ein neues Zeitalter einläuten. Daran kannst du auch nichts ändern.«

»Hattest du das nicht schon oft vor?«

»In der Tat. Ich gebe zu, dass ich zu ungestüm gewesen bin, aber daran arbeite ich. Ohne mich hoch loben zu wollen, kann ich behaupten, dass ich es geschafft habe, John. Ja, ich bin gut geworden. Ich bin sogar besser.«

»Weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich dich gern in deiner Welt und nicht bei uns.«

»Das kann ich mir vorstellen. Ich an deiner Stelle würde ebenfalls so denken. Nur muss ich dir sagen, dass du nicht an meiner Stelle bist und aussiehst wie der Verlierer.«

»Kann sein. Aber du kennst mich. Ich weiß, wie ich mich verteidigen muss.«

»Ohne die Beretta, John?«

Ich zuckte die Achseln.

»Auch ohne dein Kreuz, auf das du dich all die Jahre verlassen hast?«

»Nun ja, ich höre, dass du gut informiert bist.«

»Stimmt. Manchmal muss man das. Da werden dann die verschiedenen Kräfte gebündelt, um einen neuen Machtfaktor entwickeln zu können.« Die nächsten Worte gab er wie im Plauderton von sich. »Es ist wie bei den großen Konzernen. Auch sie finden sich zusammen. Sie bilden neue Allianzen, damit sie noch mächtiger werden und sich gegen die Konkurrenz durchsetzen können. Ich habe mich sehr genau damit beschäftigt und bin zu dem Schluss gekommen, dass es auch gut für mich ist, wenn ich mich an diese weltlichen Regeln halte. Was meinst du denn dazu?« »Es ist dein Problem.« »Auch damit hast du Recht, John. Nur ist es mir gelungen, das Problem zu lösen. Ich habe neue Verbündete bekommen. Du würdest staunen, wenn du wüsstest, wer an meiner Seite steht.« »Die Blonde?«

Mallmann hob die linke Hand und präsentierte mir deren bleiche Fläche. »Du solltest nicht in so abfälligen Tonfall von ihr reden, John. Sie ist ein Joker. Sie ist noch auf dem Weg und wird bald eine sehr Mächtige an meiner und auch an der Seite eines Anderen sein. Die Weichen sind längst gestellt, und niemand wird es schaffen, sie in die alte Richtung zu bringen.« »Wenn du das meinst ...« Dracula II schüttelte den Kopf. »John, wir kennen uns so lange und noch aus einer anderen Zeit. Du hast dich nicht verändert. Wenn ich deine Antwort höre, dann denke ich noch immer daran, dass du alles zu locker nimmst. Lass es dir von mir gesagt sein, das ist ein Fehler. Ich und wir sind stärker geworden.«

»Akzeptiert. In deiner Vampirwelt fühlst du dich ja wohl. Ich kenne sie auch und ...«

»Du wirst sie bald besuchen.« »Ha, darauf bin ich nicht scharf.« »Es wird dir nichts anderes übrig bleiben. Und diesmal kannst du dich nicht auf dein Kreuz verlassen, das solltest du bedenken bei allem, was bald passieren wird. Ich kenne jemanden, der ist ganz wild auf dich. Eine sehr schöne Frau, und wie ich weiß, magst du schöne Frauen. Nur darf man diese

Frau nicht ärgern. Das hast du vor nicht allzu langer Zeit getan, als du die Hexen gerettet hast. Da bist du ihr in die Quere gekommen, und das vergisst sie nicht.«

»Justine Cavallo!«, rief ich.

»Ja, genau sie, John. Sie ist es. Ich habe sie zu meiner Partnerin gemacht, und du hast sie bereits gesehen. Ich kann zuschauen wie du sie anstarrst.«

»Die Blonde?«

»So ist es.« Dracula II ging näher an seine Partnerin heran. Er beugte sich über sie. Seine Hände legten sich auf ihre Brüste, während er den Kopf tiefer drückte und seine Zunge erscheinen ließ.

Mit ihr leckte er über die helle Haut der Blutsaugerin. Ich sah wie der rote Faden verschwand. Danach richtete sich Will Mallmann auf. »Ihr Blut ist köstlich«, erklärte er mir. »Es ist von einer wunderbaren Süße, die man kaum beschreiben kann. Sie bekommt mir, und ich weiß, dass wir zusammen gehören.«

»Dann bleibt auch, wo ihr seid«, sagte ich.

Mallmann musste nicht atmen. Wäre das der Fall gewesen, dann hätte er sicherlich jetzt nach Luft geschnappt. Stattdessen hörte ich eine Mischung aus Fauchen und Schnauben.

Er war wütend geworden. Es lag an mir. Aber dafür konnte ich mir nichts kaufen. Ich wusste trotz allem, dass ich mich in einer üblichen Lage befand. Ich konnte sie aus eigener Kraft leider nicht ändern. Was mir blieb, war ein gewisser Galgenhumor.

Mallmann kümmerte sich nicht mehr um mich, denn seine neue Partnerin war ihm wichtiger. Er streckte seine Hand aus, und Justine bekam die Bewegung mit. Sie reagierte sofort darauf, fasste Mallmanns Hand an und ließ sich von ihm in die Höhe ziehen.

Das blonde Haar umwallte ihren Kopf. Es fiel bis auf die Schultern und war von einer ungemein starken Dichte. Nach wenigen Augenblicken stand sie neben Mallmann. Ich sah Justine Cavallo jetzt vom Kopf bis zu den Füßen und musste

zugeben, dass sie verdammt sexy aussah. Sie besaß eine tolle Figur, und das gelbe Kleid sorgte durch seinen Schnitt dafür, dass nicht nur der Busen hervorgehoben wurde, sondern auch die schmale Taille.

Manch ein Macho hätte sie als einen »tollen Schuss« bezeichnet. Aber sie war eine Blutsaugerin, das durfte man nicht vergessen, auch wenn man es ihr nicht ansah, denn sie hielt die vollen Lippen fest zusammengepresst, und von ihren Vampirzähnen war nichts zu sehen.

Ich hatte das Gefühl, als wäre ihr Gesicht mit dem ebenmäßigen Schnitt besonders stark erhellt. Die sehr glatte Haut fiel mir auf. Die runden Augen mit dem geheimnisvollen und auch etwas lasziven Blick, das kleine Kinn, die ebenfalls sehr glatte Stirn und die kleine Nase, die einen leichten Schwung nach oben zeigte.

Verdammt, warum war eine derartige Frau nur einem Blutsauger verfallen?

Justine Cavallo! Ja, ich hatte den Namen gehört. Aber erst jetzt konnte ich mir darunter etwas vorstellen. Ich brauchte auch nicht weiter darüber nachzudenken, um zu wissen, dass sie es schaffen würde, so manchen Mann ins Verderben zu stürzen.

Aber ich wusste Bescheid, und ich würde mich darauf einstellen. Mallmann war wieder zurückgetreten. Seine Gestalt schmolz beinahe mit der Dunkelheit zusammen. Im Moment gab es eigentlich nur Justine Cavallo und mich.

Sie ließ mich nicht aus dem Blick. Sie starrte mich an. In ihren Augen bewegte sich nichts. Ich wusste nicht, ob sie mich als ein Opfer ansah oder ob ich für sie etwas anderes war. Ein lebendiges Spielzeug, mit dem sie machen konnte, was sie wollte, und das letztendlich Wachs in ihren Händen war.

Sie lächelte mich an. Dabei zeigte sie nicht mal ihre Vampirzähne, denn auch die konnte sie hervorragend verstecken. Für mich war es das Lächeln einer Tigerin. Während die Tigerin

auf eine ebenfalls tierische Beute aus war, gehörte Justine zu den Personen, die nichts anderes wollten als Blut.

Leckte sie sich deshalb die Lippen? War es schon die Vorfreude? Ich hatte sie bisher noch nicht sprechen und nur lachen gehört, und auch jetzt blieb sie stumm, aber diese Mimik war für mich Botschaft genug.

Dracula II löste sich wieder aus dem Schatten. Er blieb neben seiner neuen Verbündeten stehen und legte ihr einen Arm um die Schultern. Justine drückte sich dabei eng an ihn, um zu dokumentieren, dass sie zusammengehörten.

»Sind wir nicht ein schönes Paar?«, höhnte Mallmann. »Passen wir nicht gut zusammen?«

»Das ist Ansichtssache.«

»Bestimmt.«

»Aber hast du nicht von einer dritten Person gesprochen, die noch zu euch gehört?«

»Sehr gut, John. Dein Gedächtnis funktioniert noch immer. Ich will dich auch nicht länger auf die Folter spannen, nein, so schlecht bin ich nicht.

Aber ich möchte auch deine Reaktion erleben, wenn du den Namen hörst.«

»Raten werde ich nicht.«

»Das ist auch nicht nötig. Du würdest nicht darauf kommen, denke ich. Aber es ist ein guter Zeitpunkt, um dich aufzuklären, John. Ich freue mich wirklich darauf.«

»Bitte, ich bin Überraschungen gewöhnt.«

So cool wie ich mich gab, war ich nicht. Verdammt, meine Situation war alles andere als gut. Nur mühsam hielt ich die Aufregung zurück, und ich wusste auch, dass Mallmann nicht bluffte.

Noch ließ er sich Zeit. Er lächelte wieder breit. Er strich über Justines Körper, die diese Berührungen genoss, und ich sah, dass die Augen des Vampirs einen beinaheträumerischen Ausdruck bekamen. »Er hat lange in der Hölle geschmort,

Sinclair. Zu lange, wie ich finde. Aber jetzt haben wir einen Ort gefunden, wo das Böse sich versammeln kann. Hier haben wir es geschafft. Hier haben wir zugeschlagen. Er ist wieder da, John.«

»Ja, ja, ich weiß.« Lässig und auch leicht grinsend winkte ich ab.

Einen Augenblick später verging mir das Grinsen, denn da schrie mir Mallmann den Namen ist Gesicht.

»Es ist Vincent van Akkeren, der Grusel-Star!«

\*\*\*

Etwas bohrte sich in meinen Bauch. Es war nicht wirklich vorhanden, es lag daran, dass ich plötzlich das Gefühl hatte, über eine Rutsche immer tiefer zu gleiten. Ein unendliches Band, das mich bis in die Hölle führte, wo Legionen von Teufeln schon auf mich warteten, um mich in Stücke zu hacken. Vielleicht hatte der Magen in diesen Momenten zu viel Säure produziert. Es war einfach alles möglich. Es konnte auch an dem Schock liegen, der mich erwischt hatte. Ich war da, aber ich kam mir vor wie jemand, der neben sich selbst steht, und ich war wirklich nicht fähig, eine Antwort zu geben. Ich brauchte auch vor Mallmann nicht zu schauspielern, denn wir beide kannten uns gut genug. Deshalb nickte ich auch nur, als er fragte: »Hast du mich verstanden?«

Vincent van Akkeren, dazu Dracula II und noch Justine Cavallo, die Vampirin - verdammt, dicker hätte es nicht kommen können. Das war wirklich ein mehr als mörderisches Trio.

Aber wieso van Akkeren? Ich hatte ihn längst vergessen gehabt, obwohl wir uns nie sicher gewesen waren, ob er nun vernichtet war oder nicht. Ich musste schon weit zurückdenken, um mich daran zu erinnern, wie er verschwunden war.

Zusammen mit der verdamten Statue. Getroffen von zwei

geweihten Silberkugeln, die mein Freund Suko auf ihn abgefeuert hatte. Danach war er nie wieder erschienen. Unser größter Wunsch war es gewesen, dass er in der Hölle briet, doch das konnte ich mir abschminken, denn ich glaubte nicht, dass Will Mallmann bluffte.

Oder doch?

Das wollte ich herausfinden. Ich wollte mir auch nicht anmerken lassen, wie hammerhart mich seine Erklärung getroffen hatte, deshalb winkte ich gegen meine Überzeugung ab.

»Nein, Mallmann, so ist das wohl nicht. Vincent van Akkeren ist zur Hölle gefahren.«

»Glaubst du das?«

»Ja.«

»Dann hast du Recht. Er ist zur Hölle gefahren, aber er ist nicht vernichtet gewesen. Er hat die verdamte Schmach erlitten. Er hat sich gequält, er sieht auch nicht mehr so aus wie sonst, aber er ist nicht vernichtet, und jetzt hat die Hölle ihn frei gegeben. Er ist auf dem Weg hierher. Kann sein, dass er schon da ist. Wer kann das alles wissen? Aber ich habe ihn gespürt, John, und dabei bleibt es. Vincent van Akkeren ist unser Partner.«

Mein Mund war trocken geworden. Dafür spürte ich die Feuchtigkeit auf den Handflächen, und meine Gedanken bewegten sich jetzt in eine andere Richtung.

Mein Freund Bloch musste gespürt haben, was da im Busch war. Er hatte mir nichts Genaues sagen können, aber er besaß den Würfel des Heils, und der musste ihn gewarnt haben. Es war etwas unterwegs, leider hatte mein alter Freund nur den Ort lokalisieren können, und er hatte nicht gewusst, wer da unterwegs war. Nur die furchtbare Gefahr war ihm mitgeteilt worden.

Van Akkeren und der Abbe waren wie Feuer und Wasser. Man konnte sie als Todfeinde bezeichnen, denn van Akkeren, der Grusel-Star, war der erste Diener des mächtigen Dämons

Baphomet gewesen, und ihn wiederum beteten die Templer an, die den falschen Weg schon vor einigen hundert Jahren gegangen waren.

Wie hatte Mallmann noch gesagt? Konzerne schlucken sich gegenseitig, schlucken dann wieder andere Firmen, um sich zu vergrößern. Und genau danach hatten sich auch die Mächte der Finsternis gerichtet und ihre eigenen Streitigkeiten zunächst zur Seite gestellt ...

Ich dachte nicht mehr weiter. Ich wollte auch nicht mehr in das Gesicht des Vampirs schauen. Mallmann war jemand, der seine Gefühle perfekt verbergen konnte, doch in dieser Zeit des Triumphs ließ er ihnen freien Lauf. Es war ihm anzusehen, dass er sich auf die Zukunft freute, und auf eine Zukunft ohne mich. Denn etwas anderes war nicht vorstellbar. Der Grusel-Star, Mallmann und Justine. Ein Trio, gegen das ein waffenloser Geisterjäger stand.

Da konnte man schon weiche Knie bekommen, und die bekam ich, das muss ich ehrlich zugeben.

Ein Druck stieg in mir hoch, und ich kämpfte gegen einen leichten Schwindel an, aber ich schaffte es trotzdem, mir nichts anmerken zu lassen.

Justine hob eine Hand und winkte mir zu wie einem besten Freund. Dabei lächelte sie, doch wieder war es das Lächeln eines Raubtiers. Danach zog sie sich zurück.

Sie drehte sich nicht um, sie ging zurück, aber sie hatte dabei die Hände nach hinten auf ihren Rücken gedreht. Den Grund erkannte ich kurz bevor sie ganz aus meinem Blickfeld verschwand. Da fiel das gelbe Kleid nach unten. Ich sah sie noch für einen winzigen Augenblick nackt, dann wurde sie von den Schatten der seelenlosen Vampirwelt verschluckt.

Mallmann blieb noch. Arrogant und hochmütig schaute er auf mich herab.

»War das alles?«, fragte ich ihn.

»Nein, Sinclair, es geht weiter.«

»Und wie?«

»Das wirst du sehen.«

Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als die Vampirwelt verschwand und ich allein in der Dunkelheit stand ...

\*\*\*

War es ein Traum gewesen? Hatte ich vielleicht einen bösen Traum erlebt, in dem all meine unterschwelligen Befürchtungen zusammengekommen waren, um mich zu deprimieren?

Nein, leider nicht!

Es gab die Vampirwelt, es gab Dracula II, Justine Cavallo und leider auch wieder Vincent van Akkeren, denn ich glaubte Mallmann jedes Wort. Welchen Grund sollte er gehabt haben, mich anzulügen? Keinen.

Bisher hatten wir auch davon profitiert, dass viele mächtige Dämonen untereinander zerstritten waren. So hätte es meiner Ansicht nach auch weitergehen können, nun aber kristallisierte sich eine neue unheilige Allianz hervor, deren Existenz ich erst mal verkraften musste. Es kam zudem noch etwas hinzu.

Bisher hatte Mallmann immer allein regieren wollen. Er hatte keine weitere Unperson neben sich geduldet. Jetzt war Justine Cavallo erschienen. Da hatte sich die Lage schon verändert. Es konnte auch sein, dass sie durch Dracula II zur Vampirin gemacht worden war, damit er sie an sich binden konnte.

Freundin oder Rivalin?

Draculas Rivalin! Ich musste zugeben, dass mir diese Konstellation gefiel, aber ich glaubte nicht, dass es so eintreten würde, wie ich es hoffte.

Pech auf der ganzen Linie. Ich stand diesem Trio als Einzelperson gegenüber. Ohne eine Hilfe, denn Lilian Sardis war mehr das Opfer und nichts anderes.

Ohne Hilfe, ohne Waffen. Nur die kleine Taschenlampe und - das Handy. Das hatte Rosetti tatsächlich übersehen. Plötzlich

war es für mich zu einem Anker der Hoffnung geworden. Ich hatte mir schon Vorwürfe gemacht, allein gefahren zu sein. Ändern ließ sich das nicht mehr, aber ich konnte mit meinen Freunden Kontakt aufnehmen. Vorausgesetzt, das Handy funktionierte hier.

So gut das Netz auch in den letzten Jahren ausgebaut worden war, in einem Verlies wie diesem würde es schwer sein, eine Verbindung zu bekommen. Aber ich musste es einfach versuchen.

Ich holte es hervor. Auch im Dunkeln waren die Zahlen und Buchstaben auf dem Minischirm zu lesen. Sukos Nummer war natürlich gespeichert. Ich hoffte, dass eine Verbindung zu Stande kam, und musste diese Hoffnung schon nach kurzer Zeit aufgeben, denn nichts hatte ich erreicht. Ich war nahe daran, das Ding auf dem harten Boden zu zerschmettern. Aber das brachte auch nichts. So steckte ich den flachen Apparat wieder weg und konzentrierte mich wieder auf mich selbst. Ich wollte die Kraft der Batterie in der Lampe nicht unnötig vergeuden und ließ sie deshalb aus. Zu den Menschen, die in der Dunkelheit zu bibbern anfangen, gehörte ich nicht.

Aber warum war das passiert? Weshalb hatte Mallmann seine Vampirwelt plötzlich wieder in die andere Dimension zurückgezogen, obwohl er mich doch ohne großes Risiko in sie hätte hineinholen können?

Das wollte mir nicht in den Kopf. Aber Dracula II war auch jemand, der gern mit seinen Opfern spielte und sie in einer trügerischen Sicherheit wiegte, und das konnte bei mir durchaus der Fall sein.

Er spielte. Und er bestimmte dabei die Regeln. Das musste ich leider akzeptieren. Auch er würde sich diebisch darüber freuen, einen Gegner ohne Waffen zu haben. Das Kreuz konnte ihm nichts mehr anhaben, die Silberkugeln sowieso nicht, denn er war durch den Blutstein geschützt. Wenn ich daran dachte, wer jetzt meine Waffen besaß, dann konnte ich schon die große

Wut bekommen.

Nur wusste ich nicht, in welch einer Verbindung Carlo Rosetti zu diesem neuen Trio stand. Ich glaubte nicht, dass er dazugehörte. Nein, er war nur der ideale Helfer, der diese Brutstätte des Bösen nicht nur ausgezeichnet getarnt, sondern auch gut vorbereitet hatte. Da er mich und auch den Abbe kannte, hatte er womöglich als Verräter unter den normalen Templern gelebt und sich so tarnen können.

So ungern ich es auch zugab, dieser Plan war wirklich nicht der schlechteste.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch.

Sofort bewegte ich mich nicht mehr vom Fleck.

Ich wusste nicht, was mich da alarmiert hatte. Es konnte ein Schritt gewesen sein, wenn jemand zu hart auftrat. Ich wartete darauf, dass sich das Geräusch wiederholte. Den Gefallen tat man mir nicht. Aber mir kam etwas anderes zu Ohren.

Es begann wieder mit dem Lachen. Diesmal nicht so laut und hämisch, mehr leise, gedämpft, aber kichernd, denn der Triumph konnte von Justine nicht ganz unterdrückt werden.

»Hallo, John!«, hörte ich ihre Flüsterstimme irgendwo in der Dunkelheit. »Ich bin da. Ich bin gekommen, um dich zu holen. Will Mallmann hat es mir erlaubt, und wir werden bestimmt noch viel Spaß miteinander haben, bis ich dich dann endlich leer sauge ...«

\*\*\*

Was Lilian mitansehen musste, ging über ihre Kräfte. Es machte sie fertig, es deprimierte sie, denn ihre Schwester hatte nicht die Spur einer Chance, sich zu wehren.

Auf so etwas wie sie hatten die verdammt flatternden Blutsauger nur gewartet.

Noch immer begriff Lilian nicht, wie es möglich war, sich so schrecklich langsam zu bewegen. Sie hatte sonst normal laufen

können, das war jetzt vorbei. Etwas hemmte sie, hielt sie zurück und stieß zugleich von vorn gegen sie.

Lilian konnte nicht ahnen, dass sie eine magische Grenze überschritten hatte. Sie musste den Gesetzen gehorchen, die andere aufgestellt hatten.

Dennoch gab es eine Normalität. Eva schrie, und das waren ihre Schreie, keine nachgemachten. Keine Schreie, die künstlich klangen. Eva Sardis war von den flatternden Körpern umgeben. Die Fledermäuse zuckten immer wieder auf die Frau zu. Sie rammten ihre Zähne in die Haut. Sie bissen, sie rissen das Fleisch hervor. Sie ließen das Blut strömen, sie leckten es weg, und Eva, die ihren Körper innerhalb der Fesseln von einer Seite zur anderen schleuderte, schaffte es nicht, aus den Klammern herauszukommen.

Lilian griff ein. Sie rannte, und trotzdem ging sie langsam. Es war nur eine geringe Distanz. Schon längst hätte sie bei Eva sein müssen. Sie wollte es auch. Mit den bloßen Händen wollte sie die verdamten Tiere zur Seite räumen.

Sie lief und lief. Sie musste bei Eva sein. Lilian schrie den Namen ihrer Schwester. Sie wollte, dass Eva sie hörte. So konnte sie vielleicht noch Mut schöpfen.

Ich bin doch bei ihr, dachte Lilian. Ich bin doch da. Ich kann sie sehen.

Warum kann ich sie nicht anfassen? Mein Gott, was ist denn los?

Lilian Sardis begriff die Welt nicht mehr. Sie war wie gefangen, obwohl sie sich bewegen konnte. Vor ihr schwebte plötzlich eine Fledermaus in die Höhe. Deutlich sah Lilian die blutige Schnauze. Sie war darauf gefasst, dass sich der Sauger auf sie stürzen würde, und riss beide Arme in die Höhe, um den Kopf zu schützen.

Die flatternde Bestie stieß auf sie nieder - und war weg. Durch sie hindurchgeflogen, um dann in der Dunkelheit zu verschwinden und nicht wieder aufzutauchen.

Sie wankte zur Seite. Ihr schwindelte. Im Kopf überschlugen sich die Gedanken. Lilian suchte nach Erklärungen. Sie wusste, dass es da etwas gab oder geben musste. Das konnte einfach nicht so hingenommen werden, aber sie bewegte sich in einem Vakuum und war nicht mehr in der Lage, klar zu denken.

Eva lag noch gefesselt auf dem Boden. Lilian, die sich wieder gedreht hatte, schaute ihre Schwester an. Noch schwebten einige der flattrigen Gestalten über den fast nackten Körper. Mit den Rändern der Schwingen berührten sie Eva, als wollten sie die dunkelhaarige Frau zum Abschluss streicheln.

Dann flogen sie weg.

Lilian begriff es nicht. Sie konnte ihnen nur nachschauen. Die dunklen Körper segelten in das Licht hinein und auf die mächtige Gestalt im Hintergrund zu. Dann hatte sie den Eindruck, als wäre ein Nebel da, der alles schluckte. Die Körper der dunklen Tiere glitten hinein in die grauen Wolken, und auch das glatte und hässliche Gesicht der Gestalt zerlief vor ihren Augen.

Überhaupt tauchte die gesamte Szene ab. Dann entstand so etwas wie ein Sog, der alles mit sich zerrte. Lilian, die keinen Schritt mehr ging, spürte auch die fremde Macht an ihrem Körper. Zwar blieb sie noch stehen, aber ihr Denken war ausgeschaltet. Leere im Kopf, Schwäche in den Gliedern, sodass sie Mühe hatte, sich noch auf den Beinen zu halten.

Lilian sackte zusammen. Sie fiel auf den Boden, legte sich auf den Rücken und schloss die Augen.

»Lieber Gott, lass das alles nicht wahr sein«, flüsterte sie.

»Bitte, lass es nicht wahr sein ...«

\*\*\*

Sehr lange hatte Lilian Sardis in ihrem erschöpften Zustand nicht auf dem harten Steinboden gelegen. Sie fand wieder in die Wirklichkeit zurück und dachte zunächst daran, dass sie ein

Mensch war, und dass Menschen auch atmen müssen.

Das tat sie.

Ruhig bleiben, sagte sie sich.

Nicht nervös werden.

Alles so hinnehmen, wie es ist.

Keine Panik aufkommen lassen.

Nachdenken.

Ihre Gedanken drehten sich um das, was sie erlebt hatte. Es war nicht zum Lachen, auch wenn es fast lächerlich klang, weil sie keine Erklärung wusste.

Lilian öffnete die Augen. Sie suchte nach einer Lichtquelle, denn diese fremde Helligkeit gab es nicht mehr. Überhaupt war die gesamte Szene verschwunden. Kein Gesicht mehr, keine Fledermäuse, keine Wände, auch nicht ihre Schwester.

Sollte das Erlebte alles ein Traum gewesen sein, den sie sehr intensiv gespürt hatte?

Lilian konnte sich die Antwort nicht geben. Aber was sie erlebt hatte, war kein Traum gewesen. So intensiv konnte niemand träumen. Es lag auch nicht an dem verdammten Wein, in den Rosetti etwas gemischt hatte. Hier ging es um andere Dinge, die auch für sie bestimmt waren.

Es war für Lilian schlimm, dass sie nicht wusste, wo sie sich befand. Und sie konnte auch nichts sehen. Diese pechschwarze Finsternis glich einem Sack, der über ihren Kopf gestülpt worden war und ihr jegliches Licht genommen hatte. Menschen, die lebendig begraben waren, mussten das ebenfalls so erleben.

Nur besaß sie den Vorteil, dass sie atmen und sich bewegen konnte. Ob es nun dunkel war oder nicht, Lilian wollte einfach nicht nur auf dem Boden sitzen oder liegen bleiben. Sie musste etwas tun, und sie musste sich vor allen Dingen bewegen. Deshalb blieb sie auch nicht auf dem Fleck, sondern lief los. Es war ihr gleichgültig, in welch eine Richtung sie sich bewegte, sie wollte einfach nur weg und spüren, wie weit sie das

schaffte, ohne gegen ein Hindernis zu laufen.

Sie war nicht sehr lange unterwegs. Plötzlich spürte sie den Widerstand an ihren nach vorn gestreckten Händen. Sie rutschten dabei nach links ab und glitten über einen Gegenstand hinweg, den Lilian zunächst nicht zur Kenntnis nahm, weil sich das Material unter ihren Handflächen veränderte.

Sie musste leise lachen, als sie das Holz betastete. So etwas konnte nur eine Tür sein.

Es war eine Tür. Nur war sie abgeschlossen. In der Finsternis tastete Lilian sie ab. Sie fluchte, als sie merkte, dass sie keine Chance hatte. Auch als sie sich mit ihrem Körper dagegen wuchtete, geschah nichts.

Wütend drehte sie sich auch zur Seite und trat dabei einen Schritt zurück. Mit dem Rücken stieß sie dabei gegen den Gegenstand, der neben der Tür nach vorn ragte.

Jetzt wurde sie aufmerksam!

Lilian Sardis fasste nach und merkte, dass ihr Herzschlag sich beschleunigte, denn sie hatte etwas gefunden, was sie kaum zu hoffen gewagt hatte.

Da gab es einen Lichtschalter. Einen dieser alten Dinger, die man noch drehen musste. Sie freute sich wie ein Kind über diese Entdeckung und konnte sogar lächeln, obwohl das in der Dunkelheit niemand sah. Aber sie fasste augenblicklich nach und drehte den Schalter.

Klick!

Was sie kaum für möglich gehalten hatte, trat ein. In ihrem Gefängnis wurde es hell. Es gab tatsächlich zwei Lampen unter der Decke. Alte, schmutzige Birnen, die durch zwei Gitter geschützt wurden.

Das Licht war alles andere als eine Offenbarung und ziemlich mickrig. Es floss nach unten, hinterließ auf dem Boden auch einen Schleier, aber es vertrieb nicht die Schatten aus den Ecken. Die blieben nach wie vor düster.

Das alles störte Lilian nicht. Sie hatte wieder Hoffnung

bekommen. Sekundenlang blieb ihr Blick an den Lichtquellen hängen. Nein, da gab es kein Flackern. Es wies nichts darauf hin, dass die Helligkeit wieder verschwinden würde.

Jetzt erst schaute sich Lilian Sardis um. Sie stellte fest, dass man sie in einen Keller gesperrt hatte. Es war ein normal großer Raum, längst nicht so groß wie sie vorhin angenommen hatte. Ein leerer Raum mit vier normalen feuchten Steinwänden. Man bewahrte hier nichts auf.

Und doch war sie nicht allein.

Lilian wollte es nicht glauben.

Sie riss die Hand hoch und drückte sie als Faust gegen die Lippen.

In der Mitte des Kellerraums lag ihre gefesselte Schwester Eva ...

\*\*\*

Das war schon ein heftiger Keulenschlag, der ihr unter die Haut ging. Im ersten Moment spürte sie den Schwindel, und es hatte auch den Anschein, als wäre ihr der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Dennoch hielt sie sich tapfer, und es durchfuhr sie auch ein Strom der Freude, denn sie sah keine Angreifer, die sich auf sie und Eva niedergestürzt hätten.

Lilian blieb stehen, ohne sich zu bewegen. Sie musste sich erst zurechtfinden und wollte alles der Reihe nach tun. Eva bewegte sich nicht. Sie lag dort so still wie eine Tote. Ihre Haltung hatte sich auch nicht verändert. Allerdings gab es das türkisfarbene Licht nicht mehr. Sie sah auch keine Fledermäuse und ebenfalls nicht die schaurige Gestalt. Es gab nur die Wände. Auch dort, wo sich alles abgezeichnet hatte, schimmernte das feuchte Gestein.

Lilian fuhr über ihr Gesicht. Sie merkte, dass ihr der Schweiß aus allen Poren trat und konnte auch nicht mehr ruhig stehen bleiben. Vom Kopf bis zu den Füßen zitterte sie. Auch wollte

sie den Namen der Schwester aussprechen, aber ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Es verging eine Weile, bis sich ihr Zustand so weit gebessert hatte, dass sie etwas unternehmen konnte. Trotzdem blieb sie nervös und fahrig, denn sie näherte sich der eigenen Schwester wie eine Fremde.

Je näher sie kam, um so deutlicher wurde das Bild. Noch immer hing der Fetzen um ihren Körper. Die Brüste lagen frei, die Arme waren nach hinten gedrückt worden, um die Handgelenke klemmten die Eisenfesseln, und das Gleiche war an den Füßen geschehen.

Lilians Blick veränderte sich, als sie den Körper der Schwester genauer betrachtete. Und wieder stiegen die Erinnerungen an die schrecklichen Szene hoch. Sie sah die Fledermäuse vor sich, wie sie sich auf Eva gestürzt hatten. Das war bestimmt nicht zum Spaß geschehen, und deshalb wollte Lilian genau nachschauen, was mit Eva passiert war. Sie bückte sich tief - und zuckte wieder zurück, als sie das Blut auf der hellen nackten Haut sah.

Blut, wohin sie schaute. Kleine Wunden ebenfalls. Aus ihnen war das Blut gequollen, das sich an manchen Stellen wie große Flecken hatte ausbreiten können.

Die folgenden Sekunden erlebte Lilian wie einen bösen Traum. Sie hörte sich sprechen und weinen zugleich. Sie schüttelte den Kopf. Sie schluchzte, und sie fuhr immer wieder mit den Händen über den Körper der Schwester hinweg.

An verschiedenen Stellen waren die Bissstellen zu sehen. Die verdammt Fledermäuse hatte sie sich demnach nicht eingebildet. Sie waren tatsächlich aus ihren Verstecken gekommen und über die lebende Person hergefallen.

Lilian fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Sie schüttelte Eva, und der Körper machte das Schütteln mit, doch Eva reagierte nicht.

Bisher hatte sich Lilian nicht getraut, einen Blick in das

Gesicht der Schwester zu werfen. Das änderte sich nun. Sie blickte hinein, und sie sah, dass der Hals besonders schlimm aussah. Da hatten die verdammten Zähne der Fledermäuse brutal zugebissen. So sah Evas Hals aus, als wäre er von einem roten Schal umgeben.

»Nein, Eva, nein! Das *ist* nicht möglich. Das kann nicht sein. Du darfst nicht tot sein. Nicht so, verflucht noch mal!«, schrie sie und umfasste das Gesicht mit beiden Händen.

Es passierte nichts.

Sie blieb stumm - sie war tot ...

Lilian wunderte sich, dass sie in diesen Augenblicken nicht neben Eva zusammenbrach. Der Schock war noch nicht vorbei. Er hatte sich nur zurückgezogen. Er würde zurückkehren, da war sich Lilian sicher. So aber begann sie logisch zu denken, und sie wunderte sich nicht einmal darüber, dass sie das schaffte. Es war einfach so.

Sie konnte Stress verkraften und sich in solchen Situationen auf das Wesentliche konzentrieren. Das war auch hier der Fall, denn Lilian wusste, dass sie ihre Schwester nicht einfach gefesselt auf dem Boden liegen lassen wollte. Wenn es Eva nicht gelungen war, die Fesseln zu lösen, dann gelang es vielleicht ihr.

Zuerst schaute sie sich die Handklammern an. Zwischen den Gelenken sah sie die Kette. Aber sie sah, dass die Manschetten aus dunklem Metall nur von einem Stift zusammengehalten wurden. Der brauchte nur aus den beiden Öffnungen gezogen zu werden, was für Lilian kein Problem war. Zuerst lagen die Hände frei. Wenig später hatte sie es auch an den Beinen geschafft.

Lilian war zufrieden. Wenn es eben möglich war, dann wollte sie ihre Schwester aus diesem verdammten Keller fort tragen. Es war so unwürdig, hier als Tote zu liegen.

Die Stifte betrachtete sie mit besonderen Blicken. Sie bestanden ebenfalls aus Metall und sahen recht stabil aus. Eine Idee

schoss ihr durch den Kopf. Wenn sie es geschickt anstellte, konnte sie diese Stifte möglicherweise zum Öffnen der Tür benutzen.

Sie in das Schloss stecken, herumdrehen, es öffnen, um dann zu entwischen.

Vieles schoss ihr durch den Kopf. Und es tauchte auch immer das Gesicht von John Sinclair auf. Er hatte ihr zur Seite gestanden, und auf ihn hatte sie ebenfalls große Hoffnungen gesetzt, aber John Sinclair war einfach nicht mehr greifbar, sondern ebenfalls verschwunden. Möglicherweise hatte man ihn in einen anderen Kellerraum gesperrt, aus dem er sich nicht aus eigener Kraft befreien konnte.

Alles war möglich ...

Eva konnte nicht mehr geholfen werden. Deshalb ließ Lilian sich Zeit. Sie wollte sich bewegen, und deshalb ging sie einige Runden in dem Verlies auf und ab. Sie schaute sich die Wände an, und sie war davon überzeugt, dass sich in der Wand gegenüber der Tür dieses Bild abgemalt hatte, das sie so erschreckt hatte.

Jetzt nicht mehr.

Nichts war zu sehen. Nur das glatte Gestein, auf dem sich das Licht verlief.

Seltsamerweise befürchtete sie nicht, dass die Horde der Fledermäuse zurückkommen würde. Auch nicht diese glatte, tot wirkende und schreckliche Gestalt, die im Hintergrund wie ein unheimlicher Wächter auf sie gelauert hatte.

Dieses Kapitel war vorbei. Die Fledermäuse hatten ihre grausame Pflicht erfüllt und Eva zerbissen und damit auch brutal getötet. Lilian machte sich Vorwürfe, weil sie Eva nicht geholfen hatte, aber etwas hatte sich dagegen gestemmt, auf das sie keinen Einfluss besaß.

Sie ging zur Tür und schlug mit beiden Fäusten gegen das dicke und harte Holz.

Lilian schrie dabei. Es war der Frust, der einfach raus musste.

Jemand sollte sie hören und merken, dass man sie in diesen verdammten Mauern festhielt.

Leider erreichte sie nichts. Nur ihre Arme sanken irgendwann nach unten, und sie selbst fiel nach vorn, bis sie gegen die Tür prallte. Dort blieb sie stehen, und jetzt musste sie einfach weinen. Die Tränen verschafften sich freien Lauf und nässten ihr Gesicht.

Irgendwann war auch bei ihr Schluss.

Und so sackte sie schließlich an der Tür entlang zu Boden, wo sie wie ein Häufchen Elend kauern blieb und die Welt um sich herum vergaß.

Es war der Zeitpunkt erreicht, an dem sie auch nicht mehr nachdenken wollte. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in ihr Schicksal zu ergeben.

Auch dieser Anfall ging vorbei. Es gab keine Tränen mehr. Dafür war die Mattheit in ihren Körper gekrochen. Das Aufstehen fiel ihr schwer. Sie quälte sich auf die Füße und war froh, sich an der Tür stützen zu können.

Es war wieder still geworden. Die Trauer um ihre Schwester kehrte zurück. Eva war noch so verdammt jung gewesen, und sie hatte keinem Menschen etwas getan. Sie war immer so sozial gewesen. Für alle hatte sie ein offenes Ohr und ein gutes Wort gehabt. Warum, zum Teufel, war das Leben oft so ungerecht?

Lilian hörte etwas hinter ihrem Rücken. Es war nur ein leises Geräusch gewesen, und sie konnte es auch nicht so leicht einordnen, aber sie merkte schon, dass es etwas Entscheidendes sein musste, und die Furcht kroch wieder in ihr hoch.

Da war etwas passiert, das wusste sie, und sie wollte herausfinden, was es war.

Mit einem leichten Schwindelgefühl im Kopf drehte sie sich herum. Die Augen weiteten sich schockartig. Ihr Mund klaffte auf, und hinter ihren Schläfen tuckerte es. Wahnsinn, nicht möglich, ein Irrtum, und doch entsprach es den Tatsachen.

Eva hatte sich aufgesetzt!

\*\*\*

Sie ist nicht tot!, schrien zahlreiche Stimmen im Kopf der Lilian Sardis. Nein, sie ist nicht tot. Sie hat den verdammten Angriff überlebt. Es war keiner da, der ihr geholfen hatte. Eva musste sich aus eigener Kraft aufgerichtet haben.

Lilian wusste nicht mal, ob sie sich darüber freuen sollte. So überrascht war sie von dieser Aktion. Sie beschloss, zunächst nichts zu tun und schaute einfach nur auf ihre Schwester, die saß und sich zur Tür hin gedreht hatte, damit sie Lilian ansehen konnte. Nein, das tat sie nicht, denn ihr Kopf war nach unten gesunken, und so schaute sie mehr gegen den Boden.

Wieso ist sie nicht tot? Wie konnte ich mich so irren? Die Fragen stürmten auf Lilian ein, ohne dass sie in der Lage gewesen wäre, eine Antwort zu geben. Ihr gesamtes Dasein schien sich in einen Kreisel zu verwandeln, der sie immer wieder packte und auf der Stelle drehte, sodass der Schwindel sie ständig überfiel und sie ihm kein Paroli bieten konnte.

Erst nach einer für sie sehr langen Zeitspanne kam sie wieder zu sich und war auch in der Lage, sich den Tatsachen zu stellen. Jetzt konzentrierte sie sich auf Eva.

Flüsternd sprach sie ihren Namen aus.

Eva reagierte nicht. Sie starrte nach wie vor nach unten. Ihr Kopf bewegte sich leicht pendelnd hin und her. Das lange dunkle Haar war nach unten gefallen und bedeckte den Großteil ihres hübschen und weichen Gesichts, das immer noch etwas Mädchenhaftes aufwies.

»Hörst du mich, Eva? Ich bin es doch. Ich - deine Schwester Lilian. Verdammmt, du musst mich einfach hören. Bitte, Eva, du musst!«

Sie reagierte nicht.

Ruhig, nur ruhig sein!, hämmerte sich Lilian ein. Auf keinen

Fall etwas überstürzen. Es wäre falsch, jetzt einen Fehler zu begehen. Eva wird schon wieder zu sich kommen, und dann ist alles wieder okay.

Eva veränderte ihre Haltung vorläufig nicht. Sie ließ den Kopf weiterhin pendeln und blieb auch nicht mehr stumm, denn ein leises Stöhnen wehte aus ihrem Mund.

»Eva ...?«

Diesmal fruchtete der Ruf. Für einen Moment erstarrte die Angesprochene, dann aber hob sie langsam den Kopf an, um nach der Person zu sehen, die sie gerufen hatte.

Lilian hatte vorgehabt, etwas zu sagen, aber der Anblick raubte ihr die Sprache. Das konnte nicht sein. Das war einfach zu schrecklich. Das Gesicht der Schwester sah beinahe unmenschlich aus. Es war erstarrt. Es war mit dem Blut bedeckt, das aus den zahlreichen kleinen Wunden gesickert war.

Sie war verletzt. Und so etwas musste schmerzen. Doch kein Laut der Klage drang aus ihrem Mund. Sie nahm es einfach schicksalsergeben hin.

Sie selbst hätte nicht so reagiert, aber Eva war eben eine andere Person. Lilian stand noch immer direkt an der Tür. Es war auch nicht leicht für sie, sich von diesem Platz zu lösen, aber sie wollte näher an Eva heran. Trost spenden. Ihr das Blut aus dem Gesicht wischen. Ihr erklären, dass sie es gemeinsam schaffen würden und dass es noch immer Hoffnung gibt, wenn man lebt.

»Keine Angst, kleine Eva, keine Angst. Ich werde dir helfen.« Ja, das war schon immer so gewesen. Sie hatte ihr geholfen. Sie hatte der kleinen Schwester beigestanden. Es war mit ihren Eltern so abgesprochen worden. Und so hatten sie es auch als Erwachsene gehalten, aber sie waren nie in einer derartigen Lage gewesen wie jetzt.

Lilian liebte ihre Schwester. Sie hätte alles für sie getan, aber jetzt hatten sich die Dinge verändert. Sie hatte den Eindruck, als wäre Eva eine andere Person geworden. Ihre Haltung hatte

sie nicht verändert, sie stützte sich weiterhin auf, aber sie hatte jetzt den Kopf so weit angehoben, dass ein Teil der Haare zur Seite gefallen waren und Lilian das gesamte Gesicht sehen konnte.

Sie verharzte jäh!

Der Anblick des Gesichts hatte ihr einen Schock versetzt. Nicht weil das Blut überall auf der Haut klebte, es gab noch einen anderen Grund, und der war viel schlimmer.

Der Ausdruck der Augen!

Er hatte sich auf eine schreckliche Art und Weise verändert. Das waren einfach nicht mehr die Augen, die Lilian von ihrer Schwester her kannte. Es waren Augen, in denen das Leben fehlte. Tote Augen. Wie schmutzige und gekippte Teiche, aus denen jedes Leben entwichen war.

Waren das noch die Augen eines Menschen?

Lilian merkte, wie sie eine Gänsehaut bekam. Das Gefühl der Angst wollte einfach nicht weichen. Eva war zwar noch ihre Schwester, aber sie war trotzdem für sie zu einer Fremden geworden.

»Eva ... bitte ...«

Sie bekam keine Antwort. Eva blieb in ihrer Haltung sitzen und verzog nur die Lippen, als hätte sie an einer Zitrone gelutscht. Das Unbehagen steigerte sich bei Lilian. Sie wollte Eva auch nicht mehr ansprechen. Jetzt musste ihr auf die Beine geholfen werden. Sicherlich war sie durch die Bisse der verdammt Fledermäuse zu schwach geworden. Lilian ging noch einen Schritt weiter, dann hatte sie die richtige Distanz zu ihrer Schwester erreicht und kniete sich ebenfalls hin. Sie nahm ihre Kraft zusammen, fasste Eva unter und schob sie in eine Richtung, die für sie günstig war. Sie drückte sie auch nach hinten und fing sie am Rücken mit ihrem linken Arm auf. Evas Kopf kippte zurück, die Haare ebenfalls, sodass ihr Gesicht jetzt frei vor Lilian lag und sie jedes Detail erkennen konnte.

Sie schaute hinein. Sie sah das Blut jetzt aus der Nähe, und

sie nahm auch dessen Geruch auf. Nein, davor geekelt hatte sich Lilian nie, aber in diesem verdamten Keller war alles anders geworden. Außerdem hielt sie eine Fremde in den Armen, so stark hatte sich Eva Lilians Meinung nach verändert.

»Eva - bitte, sag doch etwas. Ich bitte dich. Du musst mir eine Antwort geben. Ich bin es doch - ich, deine Schwester. Ich habe dich gesucht und jetzt gefunden. Wir sind wieder zusammen, verstehst du das?«

Evas Gesichtsmuskeln zuckten. Dennoch blieb eine gewisse Starre zurück, die ihre Schwester erschreckte. So hatte sie Eva noch nie erlebt, und es war einfach schlimm für sie. Dann bewegte sich der Mund, und die nächsten Worte drangen rau hervor.

»Ich bin wieder da ...«

Lilian hätte sich eine andere Antwort als Begrüßung gewünscht, denn damit konnte sie nichts anfangen. Sie war so durcheinander, dass sie lachte und dann sagte: »Aber du bist doch gar nicht weg gewesen, meine Liebe.«

»Ich bin wieder da ...«

»Ja, das sehe ich.«

Eva hob den Kopf etwas an und auch ihren rechten Arm, der sich an Lilians linker Körperseite entlang bewegte. Die Finger fanden ihr Ziel. Sie krallten sich im dichten Haar fest.

Lilians Gesicht verzerrte sich. Der Schmerz war beißend. »Du ... du ... tust mir weh, Eva ...«

Das kümmerte die andere Person nicht. Sie benutzte den Griff in die Haare als eine Stütze, um sich noch höher zu ziehen. So brachte sie ihr Gesicht dichter an den Kopf der Schwester heran und riss dabei den Mund weit auf.

Lilian glaubte, verrückt zu werden. Sie sah nicht nur die normalen Zähne, sondern auch die beiden spitzen, die ihr erst vor kurzem gewachsen waren. Und sie wusste auch, dass Eva sich keinen Scherz erlaubte, denn die spitzen Zähne waren

echt.

Ihre Schwester hatte sich in einen Vampir verwandelt!

\*\*\*

Jeder Mensch kann nur eine bestimmte Anzahl von Überraschungen in einer bestimmten Zeitspanne verkraften. Da machte auch Lilian Sardis keine Ausnahme. Die Überraschung, die sie jetzt erlebte, riss ihr fast den Boden unter den Füßen weg. Sie hatte einfach das Gefühl wegzufliegen. Eine fremde und böse Kraft hatte mit einem großen Stift einen gewaltigen Strich durch ihr Leben gezogen, denn etwas anderes konnte sich Lilian nicht vorstellen. Sie war einfach fertig und auch unfähig, sich zu bewegen. Sie kniete auf dem Boden, hielt Eva fest, wurde selbst von ihr gehalten und konnte einfach nur auf das schreckliche Gesicht schauen, das für sie fast nur aus Maul bestand, aus dem die beiden spitzen Zähne hervorragten und wie schmale Säbelenden nach unten stachen.

Vampire ernähren sich vom Blut der Menschen und von nichts anderem. Sie müssen es tun. Sie schlagen ihr Zähne in die Haut und die Adern der Lebenden, um ihre Gier befriedigen zu können.

So hatte Lilian es gehört. So hatte sie es auch gelesen und im Film gesehen, aber sie hatte niemals daran geglaubt, dass es das auch in der Realität gab.

Es war nicht zu fassen. Lilian fühlte sich wie unter einer Eisdusche stehend. Dabei wurde sie nur von außen her abgekühlt, denn in ihrem Innern tobte die Hitze und sorgte für Schweißausbrüche.

»Nein ... nein ...«, zunächst drangen die Worte jammervoll aus ihrem Mund. Dann schlug der Schock zu, und plötzlich gellten Lilians Schreie durch das Verlies. Sie konnte sich nicht mehr zusammenreißen. Die Welt um sie herum war einfach versunken, und sie war hineingeraten in ein mörderisches

Spiel, aus dem sie sich aus eigener Kraft nicht mehr befreien konnte.

Dieser Anblick machte sie ebenso fertig wie das Wissen darum, dass Eva Blut brauchte, um ihrem Dasein gerecht zu werden. Und es gab kein anderes Opfer als die eigene Schwester.

Als Lilian das klar wurde, da überlegte sie keine Sekunde länger. Es war ihr auch egal, dass die Hand der Untoten sich in ihrem Haar festgeklammert hatte, sie musste jetzt über ihren eigenen Schatten springen und etwas unternehmen.

Mit einer wütenden und auch kraftvollen Bewegung riss sich Lilian los. Dabei brüllte sie auf, denn sie hatte den Eindruck, als wären die Haare zusammen mit der Kopfhaut abgerissen worden. Aber sie kam frei.

Die plötzliche Freiheit bekam ihr nicht gut. Sie fiel nach hinten, ohne sich abstützen zu können und schlug gegen den harten Boden. Auch ihr Kopf wurde in Mitleidenschaft gezogen, aber das war nichts im Vergleich zu den anderen Schmerzen.

Lilian reagierte jetzt rein instinkthaft. Dass Eva ihr Blut wollte, war klar. Es gab auch keinen Ausgang, durch den sie hätte fliehen können. Es würde auf einen Kampf zwischen ihnen beiden hinaus laufen. Welcher Mensch hatte schon gegen einen Vampir gewonnen? Nur sehr wenige. Das waren dann die Helden aus den Filmen oder Büchern. Beides traf auf sie nicht zu. Als Heldenin hatte sie sich noch nie gefühlt, aber jetzt ging es um ihr Leben, und da musste sie über sich selbst hinauswachsen.

Lilian rollte sich zur Seite und gab sich dabei auch für mehrere Rollen genügend Schwung, um eine möglichst große Distanz zwischen sich und die Schwester zu bringen.

Es klappte, denn noch hatte Eva nicht die Verfolgung aufgenommen. Als Lilian dicht neben der Tür zur Ruhe kam und den Blick nach vorn richtete, da war Eva dabei, sich aufzurichten,

und sie hatte ihre Probleme damit. Zwar war sie als Vampirin erwacht, doch die mächtigen Kräfte hatten sie noch nicht erreicht. Die mussten erst noch geboren werden. So gab es für sie nur die Gier nach dem Blut des Menschen, die sie antrieb.

Ein Ruck ging durch ihren Körper. Eva warf sich dabei hoch, aber sie fiel wieder auf den Boden zurück, was sie mit einem wütenden Fauchlaut quittierte.

Lilian war in der Nähe der Tür geblieben. Sie stemmte sich auf die Füße. Die brennenden Schmerzen auf und in ihrem Kopf waren vergessen. Jetzt ging es ums Überleben, und sie musste sich auf den Kampf vorbereiten, der unausweichlich war.

Eva versuchte es wieder.

Auf halber Strecke brach sie zusammen. Sie fiel aufs Gesicht, drückte ihre Nase ein, und als sie den Kopf wieder anhob, da war das Gesicht zu einer Fratze verzerrt.

Die Tür war verschlossen gewesen. Lilian glaubte auch jetzt nicht daran, dass jemand sie von außen geöffnet hatte. Deshalb unternahm sie auch keinen Fluchtversuch.

In dieser Tiefe gab es auch keine Fenster. Nur die Wände, und sie hielten alles ab.

Lilian riss sich zusammen. Sie überlegte, wie sie Eva besiegen konnte.

Es gab Waffen, mit denen ein Mensch es schaffte. Ein Eichenpfahl, eine Silberkugel, ein Kreuz. Sie trug nichts davon bei sich. Nicht mal ein Kreuz, das einen Angriff der Blutsaugerin abgewehrt hätte. So konnte sie sich nur auf ihre Hände verlassen, und das war jämmerlich genug.

Gebückt und mit dem Rücken die Tür berührend stand sie da und erwartete den Angriff ihrer Schwester. Noch immer konnte sie sich nicht von dem Gedanken losreißen, dass es ihre Schwester war. Und hätte sie jetzt einen Eichenpfahl gehabt, sie hätte nicht gewusst, ob sie ihn tatsächlich in Evas Brust gestoßen hätte.

Eva nahm einen weiteren Anlauf. Sie kämpfte sich hoch. Mit viel Schwung, und dabei ließ sie ihren Körper auspendeln. Aus dem offenen Maul drangen Knurrlaute. Die hörten sich nach einem Tier an und nicht nach einem Menschen.

Wieder brach sie zusammen. Aber diesmal blieb sie nicht liegen und schaffte es beim nächsten Anlauf, endlich auf den Beinen stehen zu bleiben.

Die Schwestern schauten sich an. Es war Lilian nicht mehr möglich, sich zu bewegen. Sie hörte sich keuchend atmen und konnte auch das verdammt Zittern nicht unterdrücken.

Eva ging wie jemand, der das Gehen noch üben musste. Nur die Richtung stand fest. Dahin bewegte sie ihren Körper. Bei jedem Schritt drückte sie ihn ein Stück weiter, wobei sie mit den Armen ruderte, um das Gleichgewicht zu halten.

In ihrem Gesicht bewegte sich nichts mehr. Der Mund blieb weiterhin offen stehen, als wäre er von einer Maulsperre erfasst worden. Die Arme pendelten zu beiden Seiten des Körpers, und bei ihren Bewegungen sah es aus, als würde sie damit Schwung holen.

Lilian überlegte, was sie noch tun konnte. Nichts. Sie würde ihre Schwester auch nicht niederschlagen können, auch wenn sie einen entsprechenden Gegenstand gehabt hätte. Das lief hier alles anders ab, denn Eva war kein Mensch mehr.

Sie verkürzte die Entfernung. Das klappte sogar sehr schnell, und Lilian erschreckte sich. Eva erholte sich viel zu rasch, und sie nutzte die neue Kraft auch aus.

Auf einmal konnte sie laufen. Zwar sah es noch aus, als würde sie über ihre eigenen Beine stolpern, doch sie fing sich wieder. Bevor Lilian reagieren konnte, war sie so dicht bei ihr, dass sie zufasste.

Lilian spürte ihre Hand, aber Eva konnte nicht mehr voll durchgreifen, weil sich Lilian zur Seite gedreht hatte. So verfehlte sie der Griff, und die Vampirklaue schlug gegen die Wand. Ziemlich wuchtig. Lilian glaubte, das Knacken der

Fingerknochen zu hören, aber auch das machte einem Blutsauger nichts aus.

Eva stemmte sich wieder ab. Sie drehte sich nach links, denn in diese Richtung war Lilian weggehuscht. Ihre Füße bewegten sich rasch über den Boden hinweg, aber es blieb ihr nur die Chance, immer an den Wänden entlang im Kreis zu laufen. Auf diese Weise konnte sie der Blutsaugerin nicht entkommen.

Eva wollte sie. Eva war zum Tier geworden. Lilian hörte ihre keuchenden Laute. Sie kämpfte sich wieder vor. Sie ließ das Opfer nicht aus dem Blick. Mit jeder Sekunde, die verging, wurden ihre Bewegungen geschmeidiger.

Wohin?

Diese Frage schrillte durch den Kopf Lilians. Sie fand keinen Ausweg. Die Tür war verschlossen, das Gestein der Wände wahnsinnig dick, und so kam sie nicht weg.

In der folgenden Zeit wurde sie zur Gejagten. Eva war schnell. Sie bewegte sich jetzt wie ein Mensch. Da gab es kein Stolpern und Fallen mehr. Sie wusste genau, wie sie an das Blut der Schwester herankam.

Sie ließ Lilian keine Chance auszuweichen. Dabei stand die nicht sehr nahe vor ihr, sondern ließ noch einen genügenden Zwischenraum, um auf die Bewegung der anderen Person sofort reagieren zu können.

Das wusste auch Lilian. Sie versuchte es mit einer Finte. Sie zuckte zunächst zur Seite und hoffte, Eva reinlegen zu können. Das trat nicht ein, denn sie blieb einfach stehen. Nur nicht sehr lange, denn plötzlich warf sie sich nach vorn. Sie wollte die Schwester zu fassen kriegen, die sich sofort zur Seite drehte, um dann in eine andere Richtung zu hetzen.

Es war Lilian, die auf Evas Finte reinfiel. Was sie nicht erreicht hatte, gelang ihrer Schwester. Eva hatte eiskalt abgewartet. Zudem hatte sie den Angriff so angesetzt, dass Lilian nur in eine bestimmte Richtung ausweichen konnte.

Eva folgte ihr.

Noch war Lilian schneller, aber die Blutsaugerin stieß sich plötzlich ab. Sie lag für einen Moment in der Luft. Dabei schrie sie schon jetzt ihren Triumph heraus, und einen Moment später prallte sie genau von hinten in die Beine der Flüchtigen.

Lilian hatte nicht die Spur einer Chance. Sie bekam mit, dass sie den Boden unter den Füßen verlor, dann stürzte sie nach vorn. Es gab nichts, was sie hätte aufhalten können. Sie stemmte nur die Arme nach vorn, um sich beim Aufprall abstützen zu können.

Dennoch erwischte es sie hart. Sie hatte die Wucht nicht mehr ganz abfangen können. Die Stirn platzte auf, als sie auf den Boden prallte. Die berühmten Sterne gab es tatsächlich, denn sie funkten auf, und Lilian verlor die Übersicht.

Nicht aber ihre Schwester.

Die nutzte die Gunst des Augenblicks. Sie sprang Lilian in den Rücken und presste sie noch härter gegen den harten Untergrund.

Lilian wusste, dass es aus war. Sie hatte verloren. Sie würde gegen ihre Schwester und deren unmenschliche Kraft nicht ankommen. Eva wollte das Blut, und sie würde es bekommen.

Noch einmal griff Eva zu. Wieder waren es Lilians Haare, die sie zu fassen bekam. Sie zerrte den Kopf auf die rechte Seite, damit sich die Halshaut an der linken spannte.

Deutlich malten sich dort die Adern ab.

Der Kopf sackte nach unten.

Zwei Zähne bissen zielsicher zu.

Das erlebte auch Lilian. Sie ruckte noch in die Höhe, als wollte sie sich dagegen sträuben, aber Eva ließ ihr nicht die Spur einer Chance.

Schon zwei Sekunden später hatte sich die Blutsaugerin festgebissen. Zum ersten Mal erlebte sie den herrlichen Biss, und sie freute sich wahnsinnig darüber, wie das Blut in ihre Kehle schoss. Für sie war es der herrlichste Saft der Welt.

Sie biss sich fest.

Eva trank, trank und trank ...

\*\*\*

Sie war also da!

Justine wollte es wissen.

Sie hielt sich in der Dunkelheit versteckt, um mit mir ihr Spielchen treiben zu können. Die Finsternis war ihre Zeit. Da bewegte sich der Vampir wie andere am hellen Tag. So standen die Vorteile auf ihrer Seite.

Leer saugen wollte sie mich!

Okay, sie konnte es versuchen, aber da hatte ich noch ein Wort mitzureden.

»Hast du nicht gehört, Sinclair?«

Ich gab Justine keine Antwort. Aber es war gut, dass sie mich angesprochen hatte. So hatte ich wenigstens mitbekommen, wo sie ungefähr ihren Standort gefunden hatte. Sie hielt sich vor mir auf, aber nicht direkt, sondern etwas nach rechts versetzt.

Darauf richtete ich mich ein. Ich wollte die Dunkelheit auch nicht so belassen, denn eine »Waffe« besaß ich noch, obwohl man sie nicht als eine Waffe bezeichnen konnte. Es war die kleine Leuchte, die aber in dieser Finsternis Gold wert sein konnte.

Noch schaltete ich sie nicht ein. Ich wartete erst mal ab und konzentrierte mich auf fremde Geräusche. Justine war gerissen. Nach ihren letzten Worten hatte sie sich nicht mehr bewegt. Kein Auftreten, keine schleifenden Schritte. Sie lauerte.

Justine Cavallo!

Dieser Name wollte mir nicht aus dem Kopf. Ich musste immer an ihn denken, und ich stellte mir auch die Frage, ob sie tatsächlich auf Mallmanns Seite stand oder zu einer Rivalin wurde.

Die zweite Möglichkeit hätte mir besser gepasst. Leider konnte ich sie mir nicht aussuchen.

»Ohne Waffen, Sinclair?« Sie besaß eine helle, beinahe neutral klingende Frauenstimme.

»Wieso?«

»Man hat sie dir weggenommen.«

»Bist du dir dessen sicher?«

»Ja, das bin ich.«

»Dann kannst du es mal ausprobieren.«

Als Antwort schallte mir ihr Lachen entgegen. Es war alles andere als fröhlich. Es troff vor Häme, verhallte aus, und es wurde wieder still. Ich hatte die Zeit genutzt und meine Lampe so angehoben, dass sie mit dem vorderen Ende in eine bestimmte Richtung zielte, von der ich hoffte, Justine dort zu finden.

Mallmann hatte sie nicht mit in seine Vampirwelt genommen. Er würde zuschauen, wie wir uns hier bekriegten. Das traute ich ihm zu. So etwas machte ihm Spaß. Und es war wirklich fraglich, ob es mir gelang, Justine Cavallo zu besiegen. Ich erinnerte mich daran, dass sie sich kurz vor ihrem Verschwinden noch nackt gezeigt hatte, und ihr Motiv dafür war mir ebenfalls schleierhaft.

»Bist du noch da, Sinclair?«

»Zu deiner Freude schon.«

»Sehr gut. Oder hast du dich verkrochen? Suchst du irgendwo Deckung? Aber keine Sorge, ich finde dich, denn ich rieche dein Blut. Du kannst mir nicht entwischen. Egal, wohin du auch zu flüchten versuchst, ich bin stets in deiner Nähe, und das wird auch so bleiben, Sinclair, glaube es mir.«

Ja, ich glaubte ihr alles, aber ich richtete mich auf den Kampf ein.

Da sie nichts mehr sagte, um mir Angst zu machen, übernahm ich die Initiative. Ich warnte sie nicht, sondern schaltete urplötzlich meine Leuchte an.

Der als Fächer eingestellte Strahl war schnell, sehr schnell sogar - und er traf haargenau ins Ziel.

Der Lichtkegel klebte auf dem Gesicht der Justine Cavallo. Ich sah die roten Lippen, das blonde Haar. Sie war so verdammt perfekt, schon zu perfekt. Sie war ein Vamp, dem die Männer nicht entkommen konnten, und selbst als Untote strahlte sie noch eine große Faszination ab.

Sie war nicht nackt.

Justine hatte sich umgezogen. Wahrscheinlich trug sie jetzt ihre Berufskleidung oder die Klamotten, die ihr am besten gefielen, und ich musste zugeben, dass sie zu ihr passten und ihr verdammt gut standen. Eine schwarze kurze Lederjacke, die sie nicht geschlossen hatte. Darunter malte sich ein Oberteil ab, das wie auf ihre Haut gemalt wirkte und die beiden Brüste in die Höhe schob. Allerdings war die Haut über dem Oberteil nicht nackt, weil es zusätzlich noch mit einem durchsichtigen und sehr feinen Stoff bedeckt war.

Die Hose bestand ebenfalls aus Leder. Nur war dieses hellrot eingefärbt worden. Das Kleidungsstück saß so eng, dass ich mich fragte, wie sie dort hineingekommen war. Dafür musste man schon einen langen Schuhanzieher benutzen.

Wie auch immer. Dieses Outfit fiel auf, und das war sicherlich ihr Bestreben.

Die hellblonden lockigen Haare standen in einem scharfen Kontrast zu der Lederjacke, ebenso wie die spitzen Zähne, die aus dem Oberkiefer ragten.

»Nun? Gefalle ich dir so?«

»Nicht wirklich.«

Die Worte hatten ihr nicht gepasst. »Hör auf!«, fuhr sie mich an. »Was glaubst du, wie viele Männer sich gern von mir beißen lassen würden?«

»Ja, es gibt genügend Dumme. Sie sterben ja bekanntlich nicht aus, Justine.«

Auch diese Antwort passte ihr nicht. »Deine Arroganz, Sinclair, wird dir noch vergehen, das weiß ich.« Sie reckte ihr Kinn vor. »Und wo, bitte, sind deine Waffen?«

»Brauche ich die denn?«

»Das werden wir gleich feststellen.«

Schluss mit dem Geplänkel. Justine Cavallo wollte endlich zur Sache kommen.

Sie bewegte sich. Und wie sie das tat, ließ nicht darauf schließen, dass sie bei einem Menschen das Blut trinken wollte. Sie ging und zeigte mir zugleich einen Auftritt, denn so wie sie betritt eine Frau eine Bar, wenn sie weiß, sich der Aufmerksamkeit der männlichen Gäste sicher zu sein.

Der Schwung in den Hüften, die in die Seiten gestützten Hände, das Lächeln, das Lockung und Versprechen zugleich war. Das Schimmern der Augen, die Haltung des Kopfes - ja, sie wusste sehr genau, wie sie die Männer herumbekam.

In einer anderen Situation und wenn ich nicht über sie Bescheid gewusst hätte, wäre ich vielleicht beeindruckt gewesen. So aber war ich verdammt wachsam und leuchtete sie mit der kleinen Lampe an.

Sie störte sich nicht daran. Das Licht war kein Sonnenlicht. Es tat ihr nichts, und so wanderte sie in seinem Schein näher, das Lächeln wie festgeklebt auf den Lippen.

Ich leuchtete auch in ihre Augen hinein. Sie blieben dunkel. Der Schein erhellt sie nicht, sie schienen ihn sogar noch aufzusaugen. Schritt für Schritt ließ ich sie kommen, auf Abwehr eingestellt.

Dann blieb sie stehen und lächelte. »Nur wir beide, John, nur wir beide.«

»Zum Glück ...«:

»Und so intim ...«

Ich schüttelte den Kopf und schaute zugleich zur Seite. »Sorry, aber ich kann mir intimere Räume vorstellen. Tut mir Leid, dass ich das anders sehe.«

»Es könnte so werden!«

»Ich verzichte!«

Und dann sprang sie!

Verflucht, es war ein Sprung, der mich tatsächlich überraschte, obwohl ich so aufmerksam geworden war. Das allerdings lag nicht daran, dass sie gesprungen war, sondern wie sie es getan hatte. Diese Kraft und diese Wucht, mit der hatte ich nicht gerechnet, obwohl ich wissen musste, dass manche Vampire eine wahnsinnige Kraft besaßen, die mit der menschlichen nicht zu vergleichen war.

Ich warf mich zurück und wollte gleichzeitig auch ausweichen, aber sie war zu schnell und erwischte mich trotzdem. An den Füßen trug sie dunkle wadenhohe Lederstiefel mit Blockabsätzen, und einer dieser Absätze erwischte zwar nicht mein Gesicht, schrammte jedoch an meiner linken Halsseite entlang.

Für einen Moment überkam mich der Eindruck, als wäre mir dort die Haut einfach weggerissen worden. Sie schrie noch dabei auf wie ein Seevogel, der sich über eine Beute freute, dann schaute sie zu, wie ich mich auf den unfreiwilligen Weg nach hinten machte.

Ich ruderte dabei mit den Armen, aber ich rutschte nicht aus. Nur der Kegel der Lampe beschrieb Zacken und Kurven wie ein Stern, der außer Kontrolle geraten war.

Ich fing mich wieder, und das auch mit Hilfe der Wand hinter meinem Rücken. Schon wieder war Justine da. Sie griff an wie eine perfekte Kickboxerin, schlug mit den Händen, um mich abzulenken, denn tatsächlich versuchte sie es mit einem zweiten Tritt.

Dem wich ich aus.

Der Fuß hieb gegen die Wand. Ich hörte sie fluchen, aber da stand ich schon hinter ihr und ließ die Handkante wie ein Fallbeil nach unten sausen.

Ich traf besser als sie, und Justine sackte in die Knie, bevor sie zu Boden fiel.

In der folgenden Zeit bewies sie mir wieder mal, dass ich es nicht mit einem Menschen zu tun hatte. Der wäre bewusstlos gewesen, sie aber lachte mich nur aus, rollte sich dabei auf den

Rücken und lachte dort gellend weiter.

Ich beging nicht den Fehler, sie anzuspringen, denn darauf wartete sie mit griffbereiten Händen, sondern huschte um sie herum, gelangte hinter ihren Rücken und wartete darauf, dass sie wieder auf die Beine kam.

Das geschah sofort.

Und ich trat zu.

Der Tritt trieb sie nach vorn, sie fiel auch wieder, aber den Fall verwandelte sie augenblicklich in eine Rolle vorwärts. Den Schwung ausnutzend, kam sie wieder auf die Beine und stand mit ausgebreiteten Armen wieder im Schein der Lampe, wie die Siegerin auf dem Podest.

Sie lachte mich offenen Mundes an. Ihre Zunge tanzte in der Mundhöhle. Die Augen glänzten, und sie fragte mit hohngetränkter Stimme: »War das die erste Runde, John?«

»Es ist hier kein Boxkampf.«

»Ich weiß. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Obwohl du ja nicht normal sterben wirst, sondern einen anderen Tod erlebst. Der süße Tod des Blutes. Der Tod, der dich hineinführt in das neue Leben und das neue Reich.«

»Versuch es, Justine!«

»Bitte, Sinclair, wie lange wirst du das denn durchhalten? Du kennst dich doch aus mit uns. Wir können hier stundenlang kämpfen. Du wirst bald erschöpft sein. Genau im Gegensatz zu mir. Ich mache weiter, immer. Und das die ganze Nacht hindurch. Es sieht nicht gut für dich aus, John Sinclair.«

Da konnte ich leider nicht widersprechen. Es war nun einmal so, und ich konnte es auch nicht ändern.

»Du überlegst, John?«

»Ja.«

»Lass mich daran teilhaben.«

Ich winkte ab. »Es hat nur bedingt mit dir zu tun. Ich denke über deinen und Mallmanns Plan nach und ob Dracula II tatsächlich eine so starke Person an seiner Seite akzeptiert.«

»Er wird es wohl müssen.«

»Das habe ich mir auch gedacht. Aber wo kommst du her, Justine? Wer bist du wirklich?«

»Ein Traum.«

»Ja, ein böser.«

»Sieh das nicht so negativ. Ich bin da, ich werde bleiben. Und ich werde auch zu deinem Albtraum werden, das kann ich dir versprechen. Du wirst mir nicht entwischen können. Deshalb rate ich dir, aufzugeben.«

»Niemals!«

»Schade.« Sie schüttelte ihr blondes Haar, lächelte - und griff wieder an.

Sie sprang wie eine Wildkatze. Es war nur eine kurze Distanz zwischen uns, und sie berührte nur zwei Mal den Boden, stieß sich dabei ab und prallte gegen mich.

Ich war nicht mehr zur Seite gewichen. Ich hatte es bewusst nicht getan. Ich nahm den Kampf an. Ich setzte auf alles oder nichts, denn es musste zu einer Entscheidung kommen.

Beide prallten wir hart zusammen.

Ich spürte nicht nur ihre weiblichen Attribute an mir, sondern auch einen Körper, der kein Gramm Fett zu viel besaß und muskelgestählt war.

Trotzdem warf mich der Druck nicht um. Ich hatte mich darauf vorbereiten können. Zwar stand ich nicht wie eine Eins, sondern ging mit ihr zusammen im Clinch zurück. Für einen Zuschauer hätten wir ausgesehen wie ein Liebespaar, aber genau das waren wir nicht. Sie hing wie eine Klette an mir. Ohne es zu wollen, atmete ich ihren Geruch ein. Es war nicht der faulige Geruch eines Vampirkörpers, sondern ein betörender Duft, mit dem sie ihren Körper besprührt haben musste. Einer, der die Sinne vernebeln konnte und dem man nicht entkam.

Ihr Haar nahm mir einen Teil der Sicht. Die Finger hatten sich in meine Schultern verkrallt, und ich erlebte wieder die

Stärke dieser Untoten. Die Finger waren wie Klammern, die mich nicht loslassen würden. Ich würde es auch nicht schaffen, sie zurückzubiegen, und so ließ ich mich zunächst treiben, ohne dabei die Kontrolle über meinen Körper zu verlieren.

Das Treiben bestand aus einem Zurückdrücken. Ich ging nach hinten, und wieder spürte ich die Wand an meinem Rücken.

Genau das hatte Justine auch gewollt. »Ja, ja!«, stieß sie hervor. »So ist es gut. So ist es wunderbar.« Sie lachte noch falsch auf, dann legte sie den Kopf zurück, um in mein Gesicht blicken zu können, denn sie war kleiner als ich.

Genau darauf hatte ich gewartet.

Meine Arme besaßen noch genügend Bewegungsfreiheit. Ich winkelte den rechten an und rammte ihn hoch. Zwar hatte ich gehofft, die Mitte des Kinns zu treffen, aber ich war etwas mit dem Ellbogen aus der Richtung gekommen und erwischtete deshalb nur die linke Seite des Kinns. Der Kopf der Blondinen flog trotzdem zurück, und ich erlebte, dass Justine auch wütend schreien konnte.

Noch mal rammte ich ihn hoch.

Da hatte sie den Kopf schon zur Seite gedreht und sprang mit einer schnellen Bewegung zurück. Aber es war zugleich auch ein Angriff, und damit rechnete ich nicht.

Ihr rechter Fuß jagte hoch, und diesmal erwischtete er mich voll.

Nicht am Kopf, so hoch trat sie nicht. Das hatte sie auch nicht gewollt. Ihr reichte die Umgebung der Gürtelschnalle, und dieser Treffer knockte mich an.

Justine Cavallo hätte mir jetzt den Rest geben können. Sie tat es nicht. Wie zum Hohn blieb sie mit den in den Seiten gestemmten Händen stehen und sah lächelnd zu, wie ich gekrümmkt nach Luft schnappte.

»Du kannst gegen mich nicht gewinnen, John, sieh das endlich ein, verdammt!«

Ich wollte es nicht einsehen. Es war einfach nicht meine Art,

aufzugeben.

So schwer es mir fiel, ich schüttelte den Kopf und erntete nur ein Schulterzucken.

Gelassen wartete Justine. Sie hatte dabei ihren Spaß, mich zu beobachten. Jetzt konnte ich ihr nicht mehr gefährlich werden. Mit einer dieser wie einstudiert wirkenden Bewegungen trat sie noch näher an mich heran, holte nur kurz aus und schlug dann mit der Handkante zu.

Ich hatte Justine nicht geschafft.

Sie aber packte es.

Der Schlag explodierte in meinem Nacken. Ich wurde geteilt, flog dann weg, aber das alles passierte nicht wirklich. Es blieb im Rahmen der Normalität, denn die Beine gaben nach, und ich landete vor den Füßen der schönen Justine.

Verdammt, dachte ich noch, das ist es dann wohl gewesen ...

\*\*\*

Es war noch mitten, in der Nacht, als Suko plötzlich aus dem Bett sprang und durch seine Hektik die im Halbschlaf liegende Shao aufweckte.

»He, ich ...« Sie richtete sich auf und zwinkerte, weil Suko das Licht eingeschaltet hatte. »Warum die Eile? Was ist denn los?«

Suko blieb neben dem Bett stehen und schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht mehr länger warten, und weil das so ist, kann ich auch keinen Schlaf finden.« Er tippte gegen seine Stirn. »Mir geht einfach zuviel durch den Kopf.«

»Was denn alles?«

»Das fragst du noch.« Er lachte. »Es geht um John. Verdammt, ich mache mir Sorgen. Ich kann ihn nicht erreichen. Es ist tot, alles tot, keiner meldet sich. Da kannst du schon verrückt werden.«

Shao strich einige Haarsträhnen aus ihrer Stirn. »Meinst du

nicht, dass du die Dinge einfach zu schwarz siehst?«

»Nein.«

Sie blieb hart. »Aber du hast keine Beweise.«

»Das stimmt alles, Shao. Ich habe keine Beweise, aber ich habe dies hier.«

Sie senkte den Blick, weil Suko auf seinen Bauch gedeutet hatte. »Dein Gefühl, nicht?«

»Und nicht nur das. Der Abbe hat uns angerufen, und das aus einem verdammt guten Grund. Er hat ihn gesehen. Er weiß, dass der Grusel-Star dabei ist, zurückzukehren. Und über van Akkeren brauche ich dir nichts zu erzählen. Da hat sich über unseren Köpfen etwas zusammengebraut. Es ist ein Plan in die Tat umgesetzt worden, bei dem jemand wie John nur stört und deshalb ausgeschaltet werden muss.«

»Nur er?«

Suko zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht zuerst John, dann ich, dann du, danach die Conollys oder wer weiß ich noch alles. Für mich ist das jedenfalls eine groß angelegte Sache, die in diesem komischen Heim ihren Anfang genommen hat.«

Shao zog die Beine an und blieb im Lotussitz. »Bevor du fährst, Suko, und dagegen habe ich nichts, wieso auch?, solltest du unter Umständen den guten Father Ignatius anrufen. Es kann sein, dass sich etwas Neues ergeben hat. Und auch den Abbe würde ich nicht vergessen.«

»Nein, Shao. Das sehe ich anders: Wenn Block etwas herausgefunden hätte, dann hätten wir längst Bescheid bekommen. Ich muss das wirklich allein durchziehen.«

Shao lächelte, denn sie kannte ihren Freund. »Darf ich dir wenigstens zuvor noch einen Tee kochen?«

»Gern. Du kannst ihn mir sogar in die Warmhaltekanne gießen. Ich werde ihn gern mitnehmen.«

Sie stand auf. Suko verschwand im Bad. So konnte er Shaos sorgenreiches Gesicht nicht sehen. Denn nicht nur er hatte

schlecht geschlafen, auch ihr war es nicht anders ergangen. Wenn es Probleme gab, dann begleiteten sie die beiden oft bis in die Nacht hinein. Shao kannte ihren Freund. Sie wusste auch, dass er sich jetzt ärgerte, John nicht begleitet zu haben, aber die Sache hatte zu Beginn wahrlich nicht nach einem wirklichbrisanten Fall ausgesehen.

Jetzt lagen die Dinge anders, auch wenn sie noch keine Fakten wussten. Shao dachte darüber in der Küche nach, während sie den Tee kochte und Suko im Bad verschwunden war, um eine kurze Dusche zu nehmen.

Auch der Name Vincent van Akkeren wollte ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie schauderte immer wieder zusammen, wenn sie an ihn dachte. Er war einfach grauenhaft, denn in der Vergangenheit hatten sie erlebt, wozu er fähig war. Er war ein Mensch, aber er hatte damals schon voll unter dem Einfluss des Dämons mit den Karfunkelaugen gestanden, und das würde sich heute, wo ihn die Hölle entlassen hatte, nicht geändert haben.

Der Tee war fertig und Suko auch. Er trank die Tasse leer, aß noch einen Happen und schaute dabei in das sorgenvolle Gesicht seiner Partnerin. »Keine Sorge, Shao, es wird schon alles gut gehen.«

Sie hob die Schultern. »Weiß man's ...?«

\*\*\*

Ich wurde nicht bewusstlos. Vielleicht wäre es sogar besser gewesen, so aber erlebte ich meine Niederlage hautnah mit. Es war deprimierend und schlichtweg furchtbar. Ich konnte auch nichts dagegen unternehmen und fühlte mich wie ein Lappen, der über den Boden geschleift wird, wobei Justine Cavallo ihren Triumph genoss. Sie hatte mein rechtes Bein am Knöchel angefasst und in die Höhe gezerrt. So schleifte sie mich hinter sich her. Meine kleine Lampe hatte ich verloren. Sie lag hinter

mir, leuchtete aber noch und legte ihr Licht wie ein helles Lineal auf den Boden.

Es war ihr Triumph! Justine hatte mich besiegt, und es war ihr nicht mal schwer gefallen. Genau das ärgerte mich, aber ich war eben kein Supermann, sondern auch nur ein normaler Mensch, der waffenlos gegen einen Vampir nicht viele Chancen besaß.

Zudem kämpfte ich noch immer gegen die Folgen der letzten Schläge. Justine hatte mich ziemlich hart erwischt.

Justine schleifte mich weiter. Sie gab dabei keinen Kommentar ab. Sie würde ihren Triumph zunächst still genießen, um später um so härter zuzuschlagen.

Was blieb, war der Biss!

Die Zähne in meinen Hals schlagen. Sich daran festsaugen. Das Blut trinken. Es schlürfen, sich satt machen. Es richtig genießen, um den Triumph zu haben, den größten Feind der Dämonen geschafft zu haben.

Wer war diese Untote?

Okay, ich kannte ihren Namen. Vom Aussehen her war sie die schöne Bestie, mir war jedoch nicht bekannt, wo sie herkam. Stammte sie aus der normalen Welt, oder war sie ein Produkt des Dracula II? Hatte er sie aus der Versenkung geholt? War sie seine Verbündete oder mehr seine Rivalin? Welche Pläne verfolgte sie oder verfolgten die beiden?

Trotz meiner mehr als bescheidenen Lage wollten mir diese Gedanken nicht aus dem Kopf. Immer wieder grübelte ich darüber nach.

Im Nacken und seiner Umgebung hatten sich die Schmerzen festgesetzt. Sie strahlten ab. Ich war dort steif geworden. Den Kopf konnte ich nicht mehr drehen. Den Treffer in Magennähe hatte ich überstanden, aber auf einen Kampf hätte ich mich ungern eingelassen.

Ich kannte den Keller nicht. Ich wusste deshalb auch nicht über seine Ausmaße Bescheid. Außerdem war mir nicht

bekannt, wo ich mich überhaupt befand. Das konnte im Rest House sein, musste aber nicht. Man hätte mich auch woanders hinschaffen können, nachdem der verdammte Wein mich ausgeschaltet hatte.

Aber nicht nur mich. Was mit Lilian Sardis geschehen war, wusste ich auch nicht. Es war vorstellbar, dass ihr Justine Cavallo schon vor mir einen Besuch abgestattet hatte. Wenn das wirklich so gewesen war, dann konnte ich sie jetzt als Mensch abschreiben. Dann würde sie ebenfalls zu den Geschöpfen der Nacht gehören. Was war diese Frau optimistisch und kämpferisch gewesen. Sie hatte ihre verschwundene Schwester Eva gesucht, und der Verdacht, dass sie dort festgehalten wurde, war auf das Rest House gefallen.

Eines stand fest: Father Ignatius hatte Recht behalten. In dem ehemaligen Kloster ging eine ganze Menge nicht mit rechten Dingen zu. Ich war davon überzeugt, dass der Leiter, Carlo Rosetti, die Seiten gewechselt hatte und nun denen diente, die von mir mit aller Macht bekämpft wurden.

Jetzt war ich an der Reihe. Aber da mischte noch eine andere Person im Hintergrund mit. Ausgerechnet Will Mallmann, alias Dracula II. Welche direkte Verbindung er zu Rosetti besaß, wusste ich nicht. Er hatte mich leider darüber nicht aufgeklärt, aber er würde sich freuen, mich in dieser mehr als bescheidenen Lage zu sehen. Ich wunderte mich sowieso darüber, dass er sich noch nicht gezeigt hatte und sich auch weiterhin zurückhielt.

Der Keller konnte nicht so groß sein. Ich allerdings wurde weitergeschleift und hatte dabei den Eindruck, jeden Meter dreifach so lang zu erleben.

Der Boden war weder glatt noch eben. Deshalb bewegte ich mich auf und ab. Zwangsläufig prallte mein Hinterkopf dabei immer wieder gegen irgendwelche Hindernisse.

Endlich blieb Justine stehen. Ich war froh und schloss für einen Moment die Augen. Dabei schaltete ich auch meine

Gedanken aus und konzentrierte mich ausschließlich auf mich selbst, was nicht unbedingt förderlich war, denn jetzt merkte ich erst richtig, wie groggy ich noch immer war.

Justine ließ mein Bein los.

Es fiel nach unten und prallte auf den Boden. Ich hörte das leise Lachen der Blutsaugerin, hielt die Augen weiterhin geschlossen und wartete darauf, dass etwas passierte. Das musste einfach eintreten, denn Justine würde mich nicht zum Spaß hier liegen lassen.

Ich hörte ihre Stimme. Auch ihr Summen. Sie war fröhlich, sie freute sich, was ich ihr sogar nachfühlen konnte. Wenn sie hungrig war, würde sie satt werden.

An meiner rechten Seite verstummtten die Schrittgeräusche. Ich schaute in die Höhe. Justine war als schwacher Abdruck zu erkennen. Das Leder ihrer roten Hose knirschte leise, als sie sich bückte, um mir sehr nahe zu sein.

Als sie neben mir kniete, streckte sie die Hände vor und umfasste damit mein Gesicht. Sie berührte die Wangen. Für mich war dieser Kontakt so etwas wie ein tödliches Streicheln, durchgeführt von den Händen eines Raubtiers.

Sie sprach mich mit rauer Flüsterstimme an. »Glaubst du noch an deine Chance, Sinclair?«

»Daran glaube ich immer.«

Sie lachte mich an. »Sehr gut, aber völlig falsch. Du wirst keine Chance mehr bekommen, Sinclair. Es ist alles gerichtet, und ich freue mich auf dein Blut.«

Was sollte ich dazu noch sagen?

Die Vorteile lagen allein auf ihrer Seite.

Das genoss sie auch.

Als sie weitersprach, hörte sich ihre Stimme an wie das Schnurren einer Katze, die ihre Krallen vorerst eingezogen hatte. »Wir sind so weit weg, von allem, John, so ganz weit weg. Es gibt nur uns beide und die Dunkelheit. Keiner wird erscheinen und dir helfen, keiner. Du hast bisher meine Brüder

und Schwestern gejagt. Du hast sie vernichtet, wo du sie gefunden hast, doch das ist jetzt vorbei. Du hast keine Chance mehr, noch etwas zu ändern.«

Während ihrer Worte hatte sie nicht vergessen, mich zu streicheln. Es hätte ein wunderbares Gefühl sein können, wäre es von anderen Händen erfolgt. So hatte sich in meinem Kopf festgesetzt, dass es die Krallen einer Mörderin waren.

Ich sah die Hände nicht, aber ich hatte sie schon gesehen und holte sie jetzt wieder in meine Erinnerung zurück. Es waren Hände mit langen Fingern und auch langen Nägeln, die an ihren Enden leicht spitz zuliefen. Der Vergleich mit Messern war gar nicht so falsch. Wenn Justine wollte, dann konnte sie mit den Fingernägeln meine Kehle durchstoßen. Keine angenehme Vorstellung.

»Du sagst gar nichts, John?«, beschwerte sie sich. »Hast du denn keine Angst, John?«

Natürlich hatte ich Angst. Nur gab ich das nicht zu und sagte stattdessen. »Tut mir Leid, aber ich hatte noch keine Zeit, darüber nachzudenken.«

»Lügen kannst du nicht gut. Jeder Mensch hat Angst, der unter meine Kontrolle gerät. Du brauchst nicht so cool zu tun. Das bleibt allein mir vorbehalten. Ich genieße es, dich noch warten zu lassen. Du wirst dem Schicksal nicht entgehen. Es bleibt mir überlassen, wann ich zubeiße. Das gefällt mir.«

»Kann ich mir denken«, erklärte ich gepresst. »Ich frage mich nur, was Dracula II dazu sagt.«

Sie stoppte ihre Streichelei. »Wie kommst du ausgerechnet jetzt auf ihn? Du bist meine Beute.«

»Sieht so aus. Ich frage mich nur, ob ihm das gefallen wird.«

»Was meinst du? Was willst du damit sagen? Versuchst du, einen Keil zwischen uns zu treiben?«

»Nein, aber ich kenne die Verhältnisse. Du darfst nicht vergessen, dass er der King ist. Ich habe dich gesehen, wie du vor ihm gelegen hast. Auf dem Rücken. Du hast dich ihm

präsentiert. Diese Pose war für mich ein Zeichen und zugleich ein Beweis, Justine. Du bist nicht alles in dieser verdammten Dunkelwelt, das schwöre ich dir. Du bist einfach nur eine Mitläuferin.«

Plötzlich umklammerten ihre Hände meinen Hals und drückten mir die Luft ab. Es waren kalte Finger. Ich merkte auch den Druck der verdammten Nägel, fing an zu röcheln und dachte daran, dass ich wohl ein Wort zuviel gesagt hatte.

Bevor es für mich kritisch wurde, zog Justine ihre Hände wieder zurück. Sie sagte nichts mehr. Sie kniete vor mir und starrte auf mich nieder. Wie eine Statue erlebte ich sie. Eine schöne Bestie, die darüber nachdachte, was mit mir passierte.

Leicht würde ich es ihr nicht machen, das stand für mich fest. Ich würde kämpfen, soweit es meine Kräfte zuließen. Mich wehren, um dann trotzdem in den Abgrund zu fallen.

Es war recht viel Zeit vergangen, seitdem mich Justine weggezerrt hatte. Meine Augen hatten sich auch an das Dunkel gewöhnt, das nicht so schwarz war. Der Lichtstreifen der weit hinter mir liegenden Lampe sorgte für ein gewisses Grau, durch das sich Justine jetzt bewegte, denn sie neigte mir ihren Kopf entgegen.

Genau so machten sie es. Den Kopf und vor allen Dingen den Mund so nahe wie möglich an die Blutquelle zu bringen, um blitzschnell zustoßen und zubeißen zu können.

Meist drückten sie dabei noch den Kopf des Opfers zu Boden, um sich optimale Bedingungen zu schaffen. O ja, ich kannte alles, jede Einzelheit dieses grausamen Spiels.

Soweit wollte ich es nicht kommen lassen, kam ihr zuvor und war diesmal schneller als sie. Bevor Justine ausweichen konnte, hatte ich meine Hände in ihre Haare gekrallt. Sie fühlten sich nicht weich und seidig an, sondern zäh und irgendwie auch hart. Das war mir egal, es zählte nur, dass ich sie hatte, und dann wuchtete ich ihren Kopf zur Seite und auch ihren Oberkörper.

Sie verlor das Gleichgewicht. Plötzlich lag sie auf dem Rücken, und ich warf mich sofort auf sie.

Es hatte bestimmt nicht viel Sinn, wenn ich eine Untote würgte. Ich tat es trotzdem, weil ich mich einfach abreagieren musste. Der ganze Frust musste raus, und ich hörte mich selbst dabei keuchen.

Diesmal lagen meine Hände um Justines Kehle. Ich konnte so hart zudrücken wie ich wollte, sterben würde sie nicht, aber ich brauchte etwas, um mich wieder aufzubauen.

Justine keuchte.

Oder lachte sie?

Beides war vorstellbar. Sie setzte auf ihre Kraft, sie ließ mich würgen, und dann bewies sie mir, was in ihr steckte. Ich wusste ja, dass die Kraft eines Vampirs mit der eines Menschen nicht zu vergleichen ist.

Justine sprengte den Griff um ihre Kehle. Zugleich bog sie meine Finger zur Seite. Sie bekam wieder mehr Bewegungsfreiheit und nutzte diese radikal aus.

Der Schlag erwischte meine Brust. Beide Fäuste hatten getroffen. Ich hatte das Gefühl, in die Höhe zu fliegen. Zugleich wurde mir wieder die Luft genommen. Der nächste Treffer räumte mich von Justines Körper weg. Während ich nach hinten segelte, hörte ich sie lachen, dann prallte ich auf.

Sowieso schon angeschlagen, bekam ich zwar jetzt nicht den Rest, aber ich war schon weg vom Fenster. Ich schlug automatisch um mich. Fand keinen Halt, bis mir klar wurde, dass ich am Boden lag.

Nicht lange, denn ein Schatten huschte heran. Justine Cavallo packte mich und riss mich in die Höhe, als wäre ich ein kleines Kind. Sie hob die Arme und stemmte mich über ihren Kopf hinweg.

Ich begriff es erst, als ich in der Luft schwebte. Justine zeigte mir ihre Kraft. Sie war zu einem weiblichen Herkules geworden, der an Stelle eines Felsens einen Menschen in die Höhe

stemmte.

Unter mir spürte ich den Druck ihrer Hände, und ich hörte auch ihr Lachen.

»Na, Sinclair? Brauchst du noch weitere Demonstrationen meiner Kraft? Was meinst du, was mit dir geschieht, wenn ich dich nach vorn werfe und gegen die Wand schmettere? Dann bist du weg vom Fenster. Du wirst nicht tot sein, aber ich werde mir dein Blut trotzdem noch schmecken lassen können, aber ich bin gnädig. Es ist meine letzte Warnung, hast du verstanden, Geisterjäger?«

Das hatte ich. Jedes Wort war wie eine seelische Folter für mich gewesen. Ich lag noch immer zitternd auf ihren Armen und wusste nicht, ob ich mich verfluchen sollte oder nicht.

Die hoch gereckten Arme zitterten nicht einmal. Das wäre bei mir anders gewesen, wenn ich ein derartiges Gewicht zu stemmen gehabt hätte. Ihr machte es nichts aus, denn diese Kraft war tatsächlich übermenschlich.

»Was jetzt, Sinclair?«

»Fahr zur Hölle!«

Es war eine Antwort, die sie zum Lachen brachte. Schon einmal hatte ich sie so laut lachen gehört, jetzt erlebte sie wieder ihren Spaß, aber sie schmetterte mich nicht gegen die Wand.

Dafür ließ sie mich fallen.

Auch ein Sturz aus dieser Höhe konnte verdammt schlimm enden. In dieser winzigen Zeitspanne krampfte sich bei mir einiges zusammen, aber ich schlug nicht gegen den steinigen Untergrund, denn kurz vor dem Aufprall fing mich Justine ab und ließ mich sanft zu Boden gleiten. Sie legte mich auf den Rücken und drückte einen Fuß auf meine Brust.

»Noch mal bin ich nicht so sanft zu dir!«, versprach sie und fiel wieder auf die Knie.

Ich hatte mich trotzdem aufrichten wollen, denn der Druck auf meiner Brust war verschwunden, aber Justines Hände

waren schneller. Sie pressten meine Schultern gegen den Boden und nagelten mich so am Boden fest.

Ich blieb nur für einen Moment in dieser Lage, dann kroch sie praktisch auf meinen Körper.

Es war wirklich eine verrückte und kaum fassbare Situation. Sie bewegte sich schlängengleich. Die Brüste glitten über meinen Oberkörper hinweg, und mir kam in den Sinn, dass immer darüber geschrieben worden war, welch eine erotische Faszination die Blutsauger auf Menschen ausübten. Hier sah es so aus, als wollte Justine diese Behauptung umdrehen.

Sie genoß mich. Ihr wohliges Knurren drang an meine Ohren. Sie hatte ihren großen Spaß, und ihr Kopf näherte sich dabei immer mehr meinem Hals.

»Es wird wunderbar sein, wenn ich dir den Todeskuss gebe, Geisterjäger.«

Die Zunge hatte meine Kehle schon erreicht. Mit der Spitze glitt sie über meine Haut hinweg.

»Es ist wunderbar«, flüsterte sie und stöhnte dabei. Sie bewegte auch ihren Unterkörper, der auf mir lag, aber die eigentliche Konzentration galt meinem Hals.

Die Zunge tastete sich über die linke Seite hinweg und leicht nach oben.

Auch zur Seite. Sie suchte die wichtigste Stelle für den Biss. Für einen Vampir war es ideal, an die Halsschlagader zu gelangen, sie einzubeißen und das Blut sprudeln zu lassen.

Dann drückten die Spitzen der Zähne gegen die Haut.

Ich wartete auf den Biss!

Diesmal war es vorbei, das musste ich mir gegenüber selbst leider zugeben. Es gab keine Chance mehr. Ich hätte nie gedacht, dass ich mal so enden würde. Durch einen Mord, vielleicht auch durch eine Kugel, aber durch den Biss einer schönen Bestie?

»Ich rieche schon dein Blut«, flüsterte sie scharf. »Und ich kann dir sagen, dass es wunderbar ist ...«

Ich starrte gegen die Decke, ohne etwas zu erkennen. Ich war innerlich taub und verloren und merkte, wie der Druck der Zahnspitzen langsam zunahm ...

\*\*\*

Lilian Sardis rollte sich herum. Zuerst nach rechts, dann nach links. Sie stöhnte dabei, sie trat um sich und konnte nicht fassen, was mit ihr geschehen war.

Irgendwann hatte sie sich so weit von der Mitte des Verlieses fortbewegt, dass sie gegen die Wand prallte und dort zunächst liegen blieb. An ihrem Gesicht spürte sie die Kälte des Steins, was ihr nichts ausmachte. Überhaupt war sie zu einer anderen Person geworden, die den Eindruck hatte, aus einem tiefen Schlaf erwacht zu sein.

Es gab keine Erinnerung mehr. Der Schlaf hatte alles verändert, und auch ihre Gedankenwelt war irgendwie halbiert worden. Sehr deutlich war das Andere in ihrem Innern zu spüren. Sie sah es als einen gewaltigen Druck an, der ihr gesamtes Fühlen und Handeln übernommen hatte. Noch nie zuvor war sie mit diesem Gefühl so stark konfrontiert worden, und sie stellte schließlich fest, dass es der Hunger war.

Nicht nach Essen.

Davor ekelte sie sich. Der Hunger brachte Lilian auf einen anderen Gedanken.

Blut!

Die Sucht und die Gier nach diesem wunderbaren Saft, der für sie das Leben bedeutete. Es gab nichts anderes für sie, als nur das Blut zu trinken.

Lilian stemmte sich von der Wand weg und rollte sich auf den Rücken. Sie hielt die Augen weit offen. Noch immer schwebte ein schwaches Licht im Verlies. Es drang aus den Poren einer Wand, und sie erinnerte sich daran, das Licht schon mal gesehen zu haben. Sie wusste auch, dass es etwas mit ihr zu tun

gehabt hatte, nur fand sie nicht mehr heraus, was es genau gewesen war.

Beim Erwachen hatte sie sich matt gefühlt. Das war jetzt vorbei, und nach einer weiteren Drehung nutzte sie den Schwung aus, um auf die Füße zu kommen.

Breitbeinig und schwankend blieb sie stehen. Lilian fühlte sich schwach und stark zugleich. Es war mit ihrem früheren Zustand nicht zu vergleichen, und auch die Einnerung führte sie nicht mehr dorthin. Vor ihr lag ein neues Leben, und sie musste diese Existenz einfach annehmen. Noch hielt sie den Kopf gesenkt, aber die Erholung schritt immer weiter fort, und auch die Gier stieg in ihr hoch. Sie wollte Blut haben, um endlich so kraftvoll wie möglich zu werden.

»Hallo, Schwester ...«

Der Ruf ließ sie zusammenzucken.

»Hast du mich gehört, Schwester?«

Erst jetzt schaute sie nach vorn. Von dort hatte die Stimme sie erreicht, und da sah sie auch die Gestalt, die gar nicht mal weit von ihr entfernt stand und sie anlächelte.

Eine junge Frau. Eine schöne Frau. Und auch eine, die fast nackt war, denn das graue Kleidungsstück wirkte wie der zerfetzte Rest eines alten Hemds.

»Schwester ...?«

»Ja, Lilian, du bist meine Schwester. Du bist zu mir gekommen. Du hast mich gesucht, und jetzt sind wir wieder vereint.«

Lilian hatte zwar eine Erklärung erhalten, nur konnte sie damit zunächst nichts anfangen. Zu stark stand sie noch unter dem Eindruck ihrer neuen Existenz.

Sie fuhr mit den Händen über ihre Kleidung hinweg, ohne den Blick von der anderen Person zu lassen.

Erst jetzt fiel ihr auch an sich etwas auf. Das Geschehen spielte sich in ihrem Mund ab. Dort im Oberkiefer war ein neuer Druck entstanden, den sie bisher nicht gekannt hatte.

Lilian öffnete den Mund, hob einen Arm und tastete dabei

ihre Zahnreihe ab.

Da hatte sich etwas verändert.

Zwei spitze Zähne waren ihr gewachsen. Keine neuen, zwei alte hatten sich nur verändert. Diesmal war sie nicht überrascht, und sie wusste auch sofort, wie sie die Zähne einzusetzen hatte. Sie würde sie nicht als Gebiss gebrauchen, sondern rein als Waffe, um an das Blut der Menschen zu gelangen.

Alles, was einen Vampir ausmachte, das erfuhr sie in wenigen Sekunden, als hätte ihr jemand eine Botschaft vermittelt, und plötzlich lag die Zukunft wie ein heller Weg vor ihr. Sie wusste genau, was sie zu tun hatte.

»Weißt du noch immer nicht, wer ich bin?«, wurde sie wieder von der Halbnackten angesprochen.

Lilian musste nachdenken und sich dabei stark konzentrieren. Ja, sie hatte eine Ahnung bekommen. Etwas aus der Vergangenheit war in ihr hochgestiegen, aber noch grübelte sie über einen Namen nach, der ihr einfach nicht einfallen wollte. Jedenfalls war sie so weit gekommen, dass sie diese Person nicht als eine Fremde ansah. Die hatte ihr schon etwas zu sagen.

»Ich bin Eva, hörst du? Einfach Eva. Und ich bin zudem deine kleine Schwester.«

Lilian stand unbeweglich. Sie horchte dabei in sich hinein, um die Erinnerung zu fördern und musste wenige Sekunden später zugeben, dass Eva Recht hatte.

Sie war tatsächlich ihre Schwester. Als Kinder waren sie zusammen aufgewachsen und groß geworden. Und nun stand sie vor ihr. Sie kam sogar noch näher.

Eine junge Frau, deren langes Haar wie eine dunkle Fahne um den Kopf wehte und beim Gehen leicht wippte. Den Mund hatte Eva etwas geöffnet, sie produzierte ein Lächeln, um Lilian nicht nervös zu machen. Als sie nur noch einen Schritt von ihr entfernt war, blieb sie stehen und bohrte ihren Blick in die Augen der Schwester.

»Eva ...?«

»Ja, ich bin Eva.«

»Und ich bin Lilian.« Sie schüttelte den Kopf. »Aber ich begreife es nicht. Wie kommt das alles zusammen? Wie ist das nur möglich? Bitte, was ist los?«

»Ich zeige es dir, Schwester!«

Was Eva damit meinte, bewies sie in den nächsten Sekunden. Da verschwand das Lächeln. Dafür öffnete sie ihren Mund so weit wie möglich, sodass Lilian hineinschaute, aber nur den Blick für die beiden spitzen Zähne hatte.

Genau wie bei ihr!

»Siehst du es, Schwester?«

»Ja«, flüsterte Lilian.

»Was sagst du?«

»Wie bei mir!«, hauchte sie.

»Genau.« Eva lächelte wieder. »Jetzt sind wir nicht nur Schwestern, sondern auch Schicksalsgenossinnen. Ja, wir gehören zusammen. Es ist einfach wunderbar. Wir sind jetzt viel enger zusammen als damals zu unserer Kinderzeit. Das ist doch herrlich, meine Liebe. Freu dich, das neue Leben liegt vor uns.«

»Neues Leben?«

»Ja, das Leben aus Blut. Das Blut wird uns den Weg weisen, Schwesterherz. Von nun an wird es unser Handeln bestimmen. Wir leben, aber wir sind zugleich Geschöpfe der Nacht. Wir sind nicht tot und auch nicht richtig lebendig, aber wir haben ein Leben, das, wenn wir schlau sind, niemals enden wird.«

Große Worte, die Lilian hörte, aber nicht zu groß und aufgesetzt. Sie selbst merkte in ihrem Innern die neue und ganz andere Kraft, die sie vorantrieb.

Noch war sie etwas unsicher, und das fiel Eva auf. »Ich weiß, du musst dich erst daran gewöhnen. Lass dir versichern, meine Liebe, es wird ganz einfach sein. Du wirst keine Probleme mehr bekommen. Du wirst jubeln können und dich freuen. Die

Nacht wird zum Tag, und wir sind zu wunderbaren Geschöpfen geworden.«

»Ich glaube dir.«

»Das ist prima, Lilian. Lass dich umarmen.«

»Gern!«

Beide Schwestern fielen sich in die Arme. Es war wunderbar für sie. Ihre Körper berührten sich. Die unmittelbare Nähe gab ihnen Kraft. Eva hörte Lilian leise aufschluchzen. Es war kein Weinen, es war das Schluchzen der Freude, und auch Eva wurde davon erfasst. Nur drückte sie sich anders aus.

»Wir schaffen es!«, flüsterte sie.

»Wir heben die Welt aus den Angeln ...«

»Ich wünsche es mir.«

»Wir bleiben immer zusammen. Nichts kann uns trennen, und wir werden unsere Opfer gemeinsam leer saugen. Keiner stoppt uns, denn unsere Kräfte stammen aus der Hölle ...«

»Ich bin glücklich«, flüsterte Lilian zurück ...

\*\*\*

Langsam, bewusst langsam drückte Justine Cavallo ihre Zähne gegen meine straff gespannte Halshaut. Sie wollte jede Sekunde genießen. Ich stellte mir vor, dass sie die Augen dabei weit offen hielt, um sich nichts entgehen zu lassen.

Dieses Bild verschwand sehr rasch, denn ich beschäftigte mich gedanklich mit einem anderen Thema. Da war ich selbst am Wichtigsten, denn mein Leben stand auf dem Spiel.

Ich wurde zum Vampir!

Ich konnte mich nicht wehren!

Es war todernst und trotzdem eine Farce. Damit hätte ich rechnen müssen bei meinem Leben, aber ich hätte es nie für möglich gehalten, dass so etwas auch eintreten würde.

Der Druck.

Das Reißen der Haut.

Der erste Schmerz!

So wie man es sich immer vorstellt, bekam ich es am eigenen Leib zu spüren.

Es war wirklich nicht anders. Wenn Justine ein wenig tiefer zudrückte, würde sie die Haut so weit geöffnet haben, dass Blut aus meiner Ader spritzte.

Wie viele Sekunden blieben mir noch als Mensch? Drei? Fünf ... vielleicht noch zehn?

Ich schloss die Augen.

Es war die typische Geste eines Menschen, der sich in sein Schicksal ergibt. Denn ich sah keine Chance mehr, dem Dasein als Vampir zu entrinnen. Es rasten auch unheimlich viele Gedanken durch meinen Kopf. Ich dachte an meine Freunde, die bald meine Todfeinde sein würden, und seltsamerweise drückte keine Angst in mir hoch und auch keine Trauer.

Alles war so anders geworden.

So leicht, fast schon schwebend. Wieder riss die Haut ein Stück auf. Bestimmt waren schon die ersten Blutstropfen hervorgequollen.

»Nein, nicht so!«

Eine männliche Stimme peitschte durch die bedrückende Stille.

»Nicht jetzt, später!«

Traum, kein Traum?

In diesen Sekunden war ich so durcheinander, dass ich von all den Dingen nichts begriff. Eines jedoch stand für mich fest. Die Stimme war nicht in meinem Kopf aufgeklungen. Demnach hatte ich sie mir auch nicht eingebildet.

Wieder klang sie auf. Mächtig, peitschend und befehlsge-wohnt.

»Lass ihn los, Justine!«

Und genau in diesem Augenblick fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Jetzt wusste ich, wer hier die Befehle gegeben hatte.

## Kein anderer als Dracula II!

\*\*\*

Also war es doch kein Traum gewesen, denn Mallmanns Stimme konnte ich mir nicht einbilden. Die hatte ich mir auch nicht herbeigewünscht. Es gab sie einfach, und dann würde es auch ihn geben, den König der Blutsauger, dem selbst Justine Tribut zollen musste.

Auch sie hatte ihn gehört, und sie zog ihre Konsequenzen. Ich hatte mich wieder auf sie konzentriert und natürlich auch auf die Berührung der beiden spitzen Zähne an meinem Hals.

Der Druck war weg!

Nein, nicht ganz, aber Justine war erstarrt. Die Spitzen berührten mich zwar, nur hatten sie dabei keine Ader getroffen, und so quoll auch kein Blut hervor.

»Hast du nicht gehört, Justine?«

Ich befand mich noch immer nicht in Sicherheit. Gehorchte sie, gehorchte sie nicht?

In ihrer Kehle entstand ein Geräusch, das mit einem dunklen Knurren zu vergleichen war. Es war nicht dazu angetan, mich positiv zu stimmen. Noch überlegte sie, und ich wollte auch nicht wie ein toter Fisch unter ihr liegen. Jetzt bewegte ich mich, packte sie mit beiden Händen und rollte sie von mir weg.

Dann richtete ich mich auf.

Justine war wütend. Sie fuhr herum, sie schrie mich an und blieb dabei auf den Knien. Den Mund hielt sie offen, damit ich die verdammten Zähne sah, aber sie traute sich den nächsten Angriff nicht zu, denn uns beide erwischte der eiskalte Hauch wie eine nicht sichtbare Nebelwolke. Justine klappte ihren Mund zu. Sie drehte sich zur Seite, während ich den Oberkörper in die Höhe schob.

Beide konnten wir ihn sehen. Er kam aus der Dunkelheit wie ein lebendiger Schatten. Da ich saß, kam er mir sehr groß vor.

Er spielte seine Macht aus, und diesmal sah ich das blutrote D auf der Stirn. Das Markenzeichen des Will Mallmann, der sich als Dracula II fühlte. Gewissermaßen als legitimer Nachfolger des rumänischen Despoten.

Er liebte die Nacht. Die Nacht war schwarz, und danach hatte er auch seine Kleidung ausgesucht. Die Hose, die Jacke und der Umhang, quasi das klassische Vampir-Kostüm, das er so liebte und auf das er stolz war.

Je näher er kam, um so deutlicher sah ich sein Gesicht. Es hatte sich nicht verändert. Mallmann sah aus wie Mallmann, denn so hatte ich ihn vor Jahren kennen gelernt. Das dunkle Haar hatte er nach hinten gekämmt. Es lag flach auf seinem Kopf und war an der Stirn gelichtet. Deshalb wirkte sie so groß, und deshalb befand sich auch genügend Platz für das blutige D.

Jeder Schritt bewies uns, dass er sich seiner Macht sehr bewusst war, und selbst Justine hatte es die Sprache verschlagen. Sie stand auf und verharrte in einer beinahe schon demütigen Haltung. Auf keinen Fall wollte sie etwas verkehrt machen und ihn zu irgendeiner Reaktion provozieren.

Wir waren Feinde, Todfeinde, aber in diesem speziellen Fall hatte mir Will Mallmann tatsächlich das Leben gerettet.

Dracula II war jemand, der so etwas nicht grundlos tat. Erst recht nicht bei mir. Wenn er mich am Leben ließ, dann hatte er andere Dinge mit mir vor. Das brauchte er mir nicht groß zu sagen, das wusste ich auch so. Allerdings fragte ich mich, was.

Ich war nur ein Mensch, und das merkte ich in diesem Fall besonders. Die Anspannung ließ nach. Plötzlich kam der Schock über mich. Es gab wohl keine Stelle am Körper, aus dem nicht der Schweiß ausströmte. Ich begann zu zittern, und ich wusste auch, dass mein Blick flackerte. Hinzu kam meine Lage, denn ich kniete als Einziger noch am Boden, und Mallmann schaute auf mich nieder.

Ich schämte mich, dass ich so reagierte und mich ihm derartig

schwach präsentierte.

Er sah mich und meinen Zustand, und er lächelte. Es war deutlich zu erkennen, denn auch die Dunkelheit hatte sich in unserer Nähe verändert. Dieses tiefe Schwarz hatte einem Grau Platz geschaffen, das auch von einem Spiegel hätte stammen können. Mallmann hatte dieses Licht mitgebracht. Möglicherweise aus seiner Welt, die er für sich aufgebaut hatte.

Justine Cavallo war für Mallmann uninteressant geworden. Es gab zunächst nur mich. Aus seinen kalten, dunklen Glitzeraugen schaute er auf mich herab. Die dünnen Lippen in seinem blassen Totengesicht hatte er zu einem Lächeln in die Breite gezogen, und er war begierig darauf, die erste Frage zu stellen.

»Weißt du, wer dir deine Existenz gerettet hat, John?«

»Es ist nicht zu übersehen.«

»Richtig.« Er nickte in meine Richtung. »Und was denkst du jetzt, mein Freund?«

»Was willst du von mir hören?«

»Es liegt an dir!«

»Soll ich dir dankbar sein? Soll ich mich jetzt vor dir auf den Boden legen und dir die Füße küssen?«

Er warf den Kopf zurück und lachte. »Toll, John. Ich gebe zu, dass mich die Vorstellung amüsiert, aber ich kann mir nicht denken, dass du es wirklich vorhast. Nein, John, nicht jemand wie du, das weiß ich verdammt genau.«

»Was willst du dann?«, fragte ich.

»Nun ja ...« Er breitete die Arme aus. »Ich hätte dich nicht zu retten brauchen, John, aber ich mag dich irgendwie. Ich erinnere mich gern an die alten Zeiten, als wir noch gemeinsam die Geschöpfe der Finsternis jagten. Denke nur nicht, dass ich das vergessen habe. Dann kam der Bruch. Du lebst in deiner Welt, ich in meiner, und sie ist sehr wichtig für dich, John.«

»Wieso?«

»Weil sie in der Zukunft deine Heimat werden wird, John. Stell dir das mal vor.«

Das also war es. Das war der Grund, weshalb mich Mallmann »gerettet« hatte. Nicht weil er mich aus der Gefangenschaft einer Justine Cavallo hatte befreien wollen, nein, er verfolgte seine eigenen Pläne und wollte mich mit in seine verdammt Welt schleppen und zugleich verschleppen. Es war die Vampirwelt, die Welt ohne Licht. Die graue schattige Welt. Die Welt der Gräber, Höhlen und Gräfte. Der Vampire, die nach dem Blut der Menschen dürsteten.

Ich kannte sie. Früher war ich in sie hineingelangt, aber in der letzten Zeit war sie quasi aus meiner Erinnerung verschwunden. Damals hatte ich noch meine Waffen besessen. Damit war es jetzt leider vorbei. Ich würde mich in der Vampirwelt waffenlos von unzähligen Feinden umringt sehen und auch dort auf die Gnade eines Will Mallmann angewiesen sein. Er konnte mich zu seinem Spielzeug machen, das er einfach wegwarf, wenn er meiner überdrüssig geworden war.

Jetzt stellte ich mir zum ersten Mal die Frage, ob ich mich über die »Rettung« freuen sollte. Nein, da war ich wirklich vom Regen in die Traufe geraten, und das machte mich verdammt nervös.

Bisher hatte Justine geschwiegen. Jetzt aber konnte sie nicht mehr an sich halten und lachte auf. Mit ihren Händen schlug sie gegen die Schenkel. »Das ist eine noch bessere Idee, Will!«, lobte sie ihren Mentor. »Das ist einfach wunderbar.

»Stopp, Justine. Du solltest nie vergessen, dass ein John Sinclair mir gehört. Ich habe die älteren Rechte. Auf einen Tag wie diesen habe ich mich schon lange gefreut, das kann ich dir schwören. Es mussten nur gewisse Umstände zusammentreffen, und das ist geschehen, auch dank unserer Planung.«

Ich wusste nicht genau, worüber er redete. Doch ich rechnete mir aus, dass sich dieser verdammt Fall nicht allein auf die Vampirwelt bezog, da steckte noch mehr dahinter. Zudem spielte Carlo Rosetti eine gewichtige Rolle, sonst hätte mich Father Ignatius nicht auf seine Spur gebracht.

Sollte ich noch eine Zukunft haben, so sah sie jedenfalls nicht rosig aus. Und ich Idiot war allein gefahren. Ich hätte Suko mitnehmen sollen, denn zu zweit sah die Welt ganz anders aus. Auch von Lilian Sardis hatte ich nichts mehr gesehen und auch nichts von ihrer verschwundenen Schwester gehört.

Plötzlich kam mir der Gedanke, alles falsch gemacht zu haben, und ich merkte, wie mir wieder das Blut in den Kopf stieg. Meine Finger zitterten, sodass ich die Hände zu Fäusten ballte, weil Mallmann meinen Zustand nicht sehen sollte.

»Ich soll also mit in deine Welt?«

»So lautet mein Plan.«

»Und was geschieht dann?«

»Nichts weiter. Du wirst dich den Regeln unterordnen müssen, John. So einfach ist das.«

»Deinen verdammten Regeln.«

»Genau.«

»Und wenn ich es nicht tue?«

»Dumme Frage. Bleibt dir etwas anderes übrig?«

»Wohl kaum.«

»Eben.« Er schaute zu, wie ich mich hinstellte. Jetzt ging es mir jedenfalls von der Optik her besser. Mallmann deutete eine von Spott gezeichnete Verbeugung an. »Dann darf ich dich schon jetzt in meiner Welt willkommen heißen, John.«

»Du wirst lachen, aber ich kann es kaum erwarten.«

»Ich auch nicht.« Er drehte sich mit einer lässigen Bewegung um und wies nach vorn.

»Wir stehen hier an einem der wunderbarsten Orte der Welt. Hier ist ein Platz für die Mächte der Finsternis geschaffen worden, und nicht nur für uns Vampire. Und so habe ich den Zugang zu meiner Welt hier aufbauen können. Ich war in der Lage, von den Anderen zu profitieren.«

»Welchen Anderen meinst du?«

Meine Frage brachte Mallmann aus dem Konzept. Er hatte sich schon abwenden wollen, tat es jetzt jedoch nicht und

schaute mich an.

»Weißt du es wirklich nicht?«

»Nein!«

»Aber du bist nicht meinetwegen zum Rest House gefahren.«

»Das stimmt, Mallmann. Ich habe dich hier gewissermaßen als Zugabe erlebt. Mir ging es eigentlich nur um Carlo Rosetti, den du ja auch kennen wirst.«

»Das stimmt schon. Was wolltest du von ihm?«

Ich gab die Antwort nicht sofort und überlegte, ob mich Mallmann auf den Arm nehmen wollte. Das bestimmt nicht, denn er war ein Wesen, das keinen Humor besaß. »Es ist nicht ganz klar, welche Rolle er spielte, Will. Das wollte ich herausfinden.«

»Er hat mit mir nichts zu tun ...«

»Trotzdem bist du ...«

»Ich sagte dir schon, dass er hier etwas vorbereitet hat. Einen wunderbaren Ort, den alle nutzen können, die auf unserer Seite stehen. Es ist der ideale Platz für uns. Dein Pech, John«, erklärte er spöttisch. »Du hast dich um einen anderen Fall kümmern wollen und bist mir in die Falle gelaufen.«

Das zu hören, war nicht eben toll, aber es entsprach wohl der Wahrheit, und ich musste mich den neuen Tatsachen stellen.

»Lass uns gehen, John. Meine Freunde erwarten dich bereits. Aber du kennst dich ja aus.«

Ich bewegte mich noch nicht vom Fleck. Dafür kam Justine zu mir und umarmte mich sogar. Sie schaute zu mir hoch, und sie schenkte mir das Lächeln einer Bestie.

»Ich freue mich auf dich, John. Ich freue mich wirklich, denn wir werden bestimmt viel Spaß miteinander haben.«

»Du vielleicht.«

Sie reckte sich etwas und brachte ihren Mund in die Nähe meiner Lippen, als wollte sie mich küssen.

Rasch drehte ich meinen Kopf zur Seite.

Justine aber lachte nur und meinte:

»Wir werden uns schon aneinander gewöhnen, John ...«

\*\*\*

Suko war in der Dunkelheit aus London abgefahren und in den aufgehenden Tag gebraust. Er hatte den BMW genommen und fuhr ihn so schnell wie es der Verkehr erlaubte.

Aber auch Suko war nur ein Mensch, der zudem seinen menschlichen Bedürfnissen nachkommen musste. Nachdem zwei Drittel der Strecke hinter ihm lagen, war die Pause einfach dringend nötig. Er tankte auf und fuhr dann einige hundert Meter weiter, weil er das Hinweisschild auf eine Gaststätte gesehen hatte.

Das Haus war recht klein, aber davor parkten zahlreiche Lastwagen. Für Suko war es ein Anzeichen darauf, dass es dort gutes Essen gab, und das hatte er sich verdient.

Der Himmel war hell, aber auch wolzig. Die Sonne hatte es nicht geschafft, ihn ganz zu erfassen, sie drang nur durch die Lücken und der Inspektor freute sich darüber, dass kein Regen fiel.

Er betrat die Gaststube, die trotz einiger geöffneter Fenster ziemlich verqualmt war. An den Tischen saßen die Trucker, aßen, tranken oder rauchten. Manche hockten stumm da, andere unterhielten sich halblaut miteinander. Hin und wieder war ein schallendes Lachen zu hören. Es gab auch Männer, die vor einer Dartscheibe standen und ihre Pfeile auf die Zahlen warfen.

Suko schaute sich nach einer ruhigen Ecke um und hatte tatsächlich das Glück, eine zu finden. Es war eine Nische, in der ein runder Tisch stand, an dem niemand saß.

Man konnte um diese Zeit noch frühstücken. Es gab ein kleines und ein großes Frühstück. Suko entschied sich für das kleine. Er wollte sich den Magen nicht zu vollschlagen, denn bei den Truckern hatte er gesehen, welche Riesenportionen auf

den Tellern lagen. So bestellte er Tee, Eier und Speck. Dazu zwei Scheiben Toast. Orangensaft gehörte auch noch dazu, aber der war nicht frisch gepresst.

Suko hatte Shao versprochen, sie anzurufen. Danach wollte er noch mit Sir James sprechen.

Seine Partnerin hob auch sofort ab, als hätte sie neben dem Telefon gewartet.

»Ich bin es nur«, sagte Suko.

»Und?« Ihre Stimme klang angespannt.

»Ja, es ist alles in Ordnung.« Er erklärte ihr, wo er war und dass er in knapp neunzig Minuten das Ziel erreicht haben würde. »Und jetzt gönne ich mir ein Frühstück«, fügte er noch hinzu, bevor er seine nächste Frage stellte. »Hat John sich gemeldet?«

»Nein, nicht bei mir.«

»Das klingt nicht gut.«

»Okay, Suko, aber ich habe noch nicht bei Glenda angerufen. Kann sein, dass dort ...«

»Das glaube ich nicht. Ich hatte mein Handy an und denke, dass sie mich zurückgerufen hätte. Da werde ich mal weitersehen. Gut sieht das auf jeden Fall nicht aus.«

»Was kannst du überhaupt tun?«

»Im Rest House nachfragen.«

»Gib Acht.«

»Mach ich doch glatt, und keine Sorge, Shao, ich werde mich wieder melden.«

»Ich warte.«

Da sein Frühstück noch nicht serviert worden war, rief Suko beim Yard an und bekam natürlich Glenda Perkins an den Apparat. »He, was machst du denn für Sachen? Verschwindest in aller Herrgottsfrühe. Ich habe deine Nachricht auf dem Beantworter abgehört.«

»Das hatte seinen Grund.«

»Es geht um John?«

»Genau. Hat er sich inzwischen bei dir gemeldet?«

»Leider nicht, Suko.« Aus Glendas Stimme war deutlich Enttäuschung zu hören.

»Schade.«

»Gibt es Probleme?«

Er musste lachen, aber es klang nicht eben gut. »Das weiß ich nicht genau. Ich denke schon, sonst wäre ich nicht unterwegs. Sir James ist da?«, wechselte er das Thema.

»Natürlich.«

»Dann verbinde mich bitte.«

Wenig später hörte er die Stimme des Vorgesetzten. »Sie sind also unterwegs, Suko.«

»Ja, ich lege gerade eine Pause ein. Wie sieht es aus? Hat John sich gemeldet?«

»Nein, Suko, leider nicht. Haben Sie versucht, ihn zu erreichen?«

»Es gab keine Verbindung.«

»Was bleibt Ihnen?«

»Nur das Rest House.«

»Und was ist mit der anderen Sache?« Sir James war natürlich über van Akkeren informiert worden, aber da konnte ihm Suko auch nicht weiterhelfen. »Wir können nur darauf bauen, Sir, dass es sich dabei um eine Illusion handelt. Oder um ein Ereignis, das noch nicht eingetreten ist. Eine andere Meinung habe ich auch nicht.«

»Dann melden Sie sich bitte wieder.«

»Das versteht sich.«

Kaum hatte Suko aufgelegt, als eine Kellnerin ihm einen großen Teller auf den Tisch stellte. Spiegeleier und Speck hatten sich dort zu einer Fusion zusammengefunden, die richtig gut roch, sodass Sukos Appetit noch größer wurde.

Er nickte der Frau mit dem Dutt zu und bedankte sich. Danach ließ er es sich schmecken.

Was sein musste, das musste sein. Suko war kein Mensch, der

sich leicht den Appetit verderben ließ. Er fühlte sich auch nach der anstrengenden Fahrt ein wenig schlapp. Aber das Essen und der Tee weckten seine Lebensgeister.

Später, als er gesättigt war, kaufte er an der Theke noch zwei Dosen Wasser und verließ das Rasthaus.

Sein nächstes Ziel war Yerby.

Dort befand sich das Rest House. Dort hoffte er, John Sinclair zu treffen.

Und das lebend ...

\*\*\*

Ja, ich lebte noch, auch wenn ich verdammt viel Glück gehabt hatte und mein Leben praktisch einem Todfeind verdankte, aber darüber wollte ich nicht länger nachdenken, sondern das Beste aus meiner Situation machen, die eng mit der einer gewissen Justine Cavallo verknüpft war.

Sie blieb an meiner Seite. Sogar sehr eng. Immer wieder berührten wir uns. Sie hatte sogar versucht, mich an die Hand zu nehmen, aber so weit ging unsere Freundschaft nun doch nicht.

»Wir werden uns noch näher kommen, Geisterjäger«, flüsterte sie mir zu.

»Abwarten. Ich für meinen Teil kann darauf verzichten, da ich deine Nähe schon genossen habe.«

»Aber nicht richtig.«

Ich hatte keine Lust mehr, mit ihr zu reden und folgte deshalb nur der schweigenden Gestalt vor uns, die sich wie ein dunkelgraues Phantombild auf eine Dunkelheit zubewegte, die nicht mehr zu unserer Welt gehörte, sondern schon ein Teil seiner eigenen war.

Es gab hier im Rest House das Tor. Carlo Rosetti musste alles vorbereitet haben, und er hatte so auch einen Ort geschaffen, der den Weg in die Vampirwelt frei gab.

Hätte ich das Kreuz noch bei mir getragen, dann hätte ich auch gespürt, wann ich die Schwelle überschritt. So aber war ich waffenlos und würde den Übergang nicht bemerken.

Doch - ich bekam ihn mit. Es gab eine Veränderung, denn wenn ich mich anstrengte, dann sah ich bereits einen Teil dieser toten Welt, die nicht leer war.

Außerdem hatte sich die Luft verändert. Sie war für mich zu atmen, aber sie kam mir schwerer vor, als wäre sie mit zahlreichen Gerüchen gefüllt, die sich sonst nur in alten Kellern ausbreiteten. Es roch nach kalter Asche, nach Moder, auch irgendwie nach Ruß.

Und es gab Lichter!

Nein, nicht strahlend hell. Was ich vor mir und auch an verschiedenen Stellen sah, das waren nichts anderes als bleiche Totenleuchten. Graue und bleiche Farben vermischten sich miteinander.

Ob wir auf einem Weg gingen, war für mich nicht zu erkennen. Der Boden bestand aus einer einzigen grauen Fläche. Grau waren auch die kleinen Hügel und die Gewächse, die sich darauf abhoben. Als wären sie mit der Asche verfallener Vampire gepudert worden.

Eine unheimliche, kalte und zugleich auch menschenfeindliche Welt, in der ich mich bewegte. Sie war bedrückend. Hier würde ich kein Wasser finden, die einzige Flüssigkeit, die hier etwas zählte, war Blut.

Hier »lebte« Dracula II, hier lebten seine Diener, die anderen Vampire und jetzt auch eine gewisse Justine Cavallo, die sich den Menschen als sexy Queen präsentierte und vom Outfit her so gar nicht in diese Welt hineinpasste.

Die Fläche senkte sich. Nicht weit entfernt sah ich eine alte Steinbrücke, unter der wir her mussten. Sie interessierte mich, ich schaute hoch und sah hinter dem Geländer eine Bewegung. Eine Gestalt schob sich in die Höhe und über das Geländer. Sie glotzte uns entgegen. Ein Gesicht und Augen sah ich nicht, nur

eben den Kopf, der sich vom Körper abhob.

Mallmann erreichte die Brücke als Erster. Er hatte sich nicht um den Untoten gekümmert, und auch Justine Cavallo hob den Blick nicht an.

Ich dachte da schon anders, und es war gut so, dass ich diese Einstellung hatte.

Die alte Gestalt hatte uns nicht nur gesehen. Sie wusste auch, wer da kam, denn sie hatte mein Blut gerochen. Sie war leer, ausgetrocknet. Ich hörte einen heulenden Laut, und genau im richtigen Augenblick ließ sich der Untote fallen.

Justine fluchte und sprang zur Seite. Ich blieb stehen, riss meine Arme hoch und griff blitzschnell zu. Durch viel Glück bekam ich die trockene Haut am Hals des Blutsaugers zu fassen. Beim Zudrücken drehte ich sie zusammen, und sah vor mir ein Gesicht, das nur aus Pappe oder Papier zu bestehen schien, so dünn war es. Eine haarlose Gestalt aus Haut und Knochen, fast wie eine Comic-Figur. Nur die beiden Blutzähne waren nicht komisch und auch nicht die krallenartigen Hände, die sich um meinen Hals legen wollten.

Ich packte all meine Wut in die nächste Aktion hinein, riss den Blutsauger ein Stück in die Höhe und schmetterte ihn dann mit aller Kraft zu Boden.

Ob ich das Knacken der Knochen gehört hatte oder nur das Echo des Aufpralls, ich wusste es nicht. Jedenfalls hatte ich die Hände frei, und der Vampir lag am Boden.

Lange nicht. Da raffte er sich wieder auf. Die Gier nach meinem Blut trieb ihn an. Er lechzte danach. Das Maul stand sehr weit offen, ich sah, dass er nur die beiden Lanzen besaß.

Plötzlich war Justine da. Sie tauchte zwischen dem fremden Vampir und mir auf. Dann zeigte sie mir, wie man mit diesen blutleeren Geschöpfen umging.

Sie riss ihn an sich, drehte ihn in einem Klammergriff hinein, drückte dabei seinen Kopf nach unten und bewies mir in den folgenden Sekunden, welch eine Kraft in ihr steckte. Sie

schickte mir noch ein Grinsen zu, dann drehte sie mit einer Hand den Hals herum und riss plötzlich den Kopf ab wie bei einer alten Vogelscheuche. Sie schleuderte ihn irgendwohin und warf auch den Torso weg.

»So macht man das, John.« Sie rieb sich die Hände. »War das gut?«

Ich zuckte die Achseln. »Man muss hier wohl so reagieren, wenn man in dieser Welt lebt - oder?«

»Aber sicher doch, das muss man.« Sie streichelte über meine linke Wange. »Schon wieder bist du gerettet worden. Ist das nicht toll? Aber du solltest dich nicht nur darauf verlassen. Die Laune des großen Meisters kann schnell kippen.«

»Das weiß ich.«

»Klar, ich habe für einen Moment vergessen, dass ihr beide ja alte Bekannte seid.«

Weder sie noch ich warfen den Resten einen Blick zu. Wir gingen weiter, denn das Ziel war noch nicht erreicht, und jenseits der Brücke wartete Mallmann auf uns.

»Einer wollte sein Blut«, berichtete meine »Beschützerin.«

»Ich habe es gesehen.«

»War ich gut, Will?«

»Ich kann nicht klagen.«

»Danke.«

Die beiden hatten sich wie zwei normale Menschen unterhalten, und das in dieser fremden Welt. Daran musste ich mich erst gewöhnen. Aber ich dachte auch daran, dass ich als blutleeres Vampirgeschöpf öbenfalls bald durch diese Hölle streichen konnte. Bei der Vorstellung daran bekam ich eine trockene Kehle, was bestimmt nicht an der Luft hier lag.

Ich wusste nicht, wo Mallmann uns hinführte. Er hatte diese Welt nach seinen Vorstellungen und Wünschen erschaffen. Er konnte sie verlassen, wann er wollte, aber diejenigen, die hier existierten, schafften das nicht. Sie mussten sich erst eine Erlaubnis holen.

Ich dachte an meinen ersten Eintritt in die Vampirwelt und erinnerte mich schwach daran, dass Luzifer es Mallmann überhaupt ermöglicht hatte, dieses dunkle Reich zu schaffen. Damals hatte mich die Bluthexe Assunga in diese Welt entführt, aber Dracula II hatte es nicht geschafft, mir den tödlichen Biss zu geben. Damals war Zebulon, der Schattenkrieger, erschienen und hatte mich gerettet.

Das würde diesmal nicht passieren, den Zebuion gab es leider nicht mehr. So war ich weiterhin in dieser verfluchten Vampirwelt auf mich allein gestellt.

Ich war inzwischen so nahe an Mallmann herangekommen, dass ich ihn in normaler Lautstärke ansprechen konnte. »Wenn ich schon hier bin, darf ich dann zumindest erfahren, wo du mich hinbringst?«

»Geduld.«

»Fällt mir schwer.«

Wir gingen jetzt auf einer Höhe. Beinahe wie Bekannte. Kein Mensch hätte sich vorstellen können, dass hier zwei Todfeinde zusammen waren. »Ich möchte dir etwas zeigen, Sinclair.«

»Sehr schön. Fast wie auf dem Berg der Versuchung. Willst du mir die Welt zu Füßen legen?«

»Das nicht, John«, erklärte er jovial, »aber du wirst eine Versuchung erleben.«

»Ich liebe Überraschungen. Nur nicht eben, wenn Sie von dir kommen, Mallmann.«

Er lachte beim Weitergehen. »Ich freue mich schon jetzt auf dein Gesicht, John. Wirklich, ich freue mich. Und wenn du diese Überraschung dann verdaut hast, musst du dich daran gewöhnen, hier deinen menschlichen Sterbeplatz zu finden. Was hier in die Wege geleitet wird, ist der Anfang vom Ende des Sinclair-Teams. Du wirst erkennen müssen, dass Siege keine Siege sind, sondern optische Täuschungen und reine Irrtümer. Und du wirst auch der Erkenntnis anheim fallen, dass man dich nicht grundlos nach Yerby geschickt hat. Aber du

wirst nicht mehr in der Lage sein, etwas daran zu ändern.«

Dracula II hatte gelacht. Mir war das Lachen vergangen. Auf keinen Fall glaubte ich an einen Bluff. Das hatte jemand wie er nicht nötig.

Wir kamen vom Weg ab. Justine hielt sich hinter uns, als wollte sie uns Rückendeckung geben. Über dunkle ausgetretene Treppen gelangten wir auf einen flachen Hügel, dessen Oberfläche eine Kuppe bildete. Dort erhob sich ein rechteckiges Gebäude, dessen Mauern so dunkel waren, als hätte jemand sie mit Fuß bestrichen. Aus dieser Entfernung war noch kein Eingang zu sehen. Das interessierte mich im Moment nicht so besonders, weil etwas anderes für mich wichtiger war.

Obwohl ich den Bau noch nicht betreten hatte, mochte ich ihn nicht. Den Grund dafür konnte ich nicht sagen. Er strahlte etwas ab, was mich erschauern ließ.

»Müssen wir dort hinein?«, fragte ich.

»Genau!«

Es war kein weiter Weg mehr, den wir zurücklegen mussten. Mallmann blieb an der Spitze und erreichte eine Tür, die er öffnete. Ein jämmerlich klingendes Knirschen ertönte dabei.

Ich hatte meine Schritte reduziert, sodass ich mit Justine auf einer Höhe stand. »Kannst du mir sagen, was das ist?«

»Nein. Keine Ahnung. Möglicherweise so etwas wie sein Heiligtum.« Sie fing an zu lachen, wahrscheinlich wegen des letzten Wortes ihrer Antwort.

Ich enthielt mich einer weiteren Frage und schritt auf das seltsame Haus zu. Obwohl ich es nicht von innen gesehen hatte, war es mir zuwider. Es konnte an der Düsternis der Mauern liegen, deren Steine ein leichtes Schimmern abgaben, als hätte sich ein feuchter Fuß darauf abgesetzt. Das Dach war einfach nur flach. Nichts ragte von ihm aus in den finsternen Himmel, und jetzt fiel mir erst auf, dass ich kein einziges Fenster gesehen hatte. In einem derartigen Bau konnten auch nur Blutsauger hausen. Kein anderer würde sich dort wohlfüh-

len.

Da Mallmann bereits darin verschwunden war, blieb Justine in meiner Nähe. Sie stand dicht hinter mir, und ihr starker Parfümgeruch umwehte mich wie eine Wolke.

»Geh hinein!«

»Und dann?«

»Alles Weitere musst du ihm überlassen, Sinclair. Er herrscht in dieser Welt.«

Das war leider der Fall. Mallmann hatte sie so gebaut und eingerichtet, dass er dabei voll auf seine Kosten kam. Für Menschen war sie tödlich. Mir kam der Vergleich mit dem Rest House in den Sinn. Irgendwie glichen die beiden sich. Auch dort hatte Carlo Rosetti einen Hort des Bösen geschaffen, und diese Welt war es sowieso.

Die Tür stand weit offen. Natürlich war auch sie schwarz, und auf der Oberfläche glänzte sie ebenfalls. Sie markierte den Eingang in ein Schattenhaus. Es war finster und trotzdem an gewissen Stellen auch wieder hell. Ich sah dieses Licht abermals nicht als ein normales an, sondern mehr als eines, das keine bekannte Quelle besaß. Es setzte sich aus hellen Schatten zusammen, die dafür sorgten, dass im Innern etwas zu erkennen war.

Keine Möbelstücke, wie man es von einem normalen Haus erwartet hätte. Hier gab es nur die Wände und die düstere Gestalt des Dracula II, der seinen Platz in der Mitte des Hauses gefunden hatte und auf mich wartete.

Dass ich beim Überschreiten der Schwelle zögerte, gefiel Justine Cavallo nicht. Sie drückte mir ihre Hand gegen den Rücken und schob mich nach vorn.

»Geh weiter ...«

Bereits der nächste Schritt brachte mich in die andere Atmosphäre des Hauses hinein. Auch ohne Kreuz war ich sensibel genug, um zu spüren, was sich hier versammelt hatte. Es war nicht sichtbar, aber es war vorhanden. Eine genaue Beschrei-

bung dafür zu finden, war nicht einfach. Ich erinnerte mich wieder daran, dass Mallmann von Luzifer beim Erschaffen der Vampirwelt unterstützt worden war, und genau das war hier zu spüren. Er hatte etwas hinterlassen, das als noch düsterer bezeichnet werden konnte als Mallmann selbst.

Hier hatte sich das Urböse versammelt. Nicht sichtbar, nicht in irgendwelchen Gestalten und Dämonen, es war einfach da.

Mallmann lächelte mir entgegen. Er winkte. »Komm ruhig näher, John, denn ich möchte dir etwas Interessantes zeigen.«

Ein Blick über die Schulter zeigte mir, dass Justine wie eine Aufpasserin an der Tür stehen blieb und mir einen Fluchtweg versperrte.

Mallmann war der Herrscher. Er drückte es auch durch seine Haltung aus. Er stand hoch aufgerichtet mitten in diesem leeren Haus und schaute auf eine bestimmte Stelle. Es war eine Wand. Ich fragte mich, was es dort zu sehen gab, und drehte mich ebenfalls so, dass ich in diese Richtung blickte.

Es gab nichts zu sehen!

Zumindest nicht auf den ersten Blick. Auf dem zweiten sah es schon anders aus. Da fiel mir auf, dass die Wand glänzte und anders aussah als die übrigen. Ich blickte genauer hin, auch ohne eine Aufforderung erhalten zu haben, und einen Moment später fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Das war keine normale Wand, das war ...

»Hast du es erkannt?«, unterbrach Mallmanns Stimme meine Gedanken.

»Ja. Es ist ein Spiegel, nicht wahr?«

»Wunderbar.« Er lachte. »Du hast es tatsächlich erfasst, John. Es ist ein Spiegel. Aber wie alles in dieser Welt ist es auch hier nicht mit deiner zu vergleichen. Du kennst dich ja aus. Es ist kein normaler Spiegel, denn sonst hättest du dich darin abgebildet gesehen. Dieser Spiegel ist eben das kleine magische Wunder. Es ist zugleich die Verbindung in die normale Welt, John. In deine Welt. Das Tor, der Tunnel, der Gang, der

zwei bestimmte Punkte verbindet. Zwei Plätze, an denen sich das Böse ausgebreitet hat, wie du es formulieren würdest. Was ich jedoch anders sehe, wie du mir zugestehen musst. Du hast schon ein Mal von der anderen Seite her einen Blick hineinwerfen können. Da hat Justine in einem anderen Kleid vor mir gelegen. Das war hier in diesem Raum. Ich habe sie dann entlassen, nachdem sie sich das neue Outfit zulegte, das besser zu ihr und deiner Welt passt. Sie lag da auf einem ...«, er hob die Schultern, » ... sagen wir Tisch, den ich weggeschafft habe. Ich brauche ihn nicht mehr. Ich hatte mich nur mit ihr beschäftigt, als sie diese Haltung einnahm.« Er lachte und amüsierte sich. Dann winkte er ab. »Lassen wir das. Ich wollte es dir nur nebenbei sagen, weil ich dich ja kenne, Sinclair, und vor allen Dingen deine Neugierde. Jetzt liegen die Dinge anders, ganz anders. Der Spiegel ist die Verbindung zwischen mir und einem Anderen, den ich dir zeigen werde.«

Ich merkte, wie ich nervös wurde.

»Wenn du es genau sehen willst, kannst du schon näher an ihn herantreten, John. Es passiert schon nichts. Du bleibst davon unbeschadet, aber ich möchte dein Gesicht sehen, wenn du die Wahrheit siehst.« Er begann jetzt zu kichern und hatte einen Heidenspaß.

Im Gegensatz zu mir. Ich fragte mich verzweifelt, was er mir präsentieren würde, doch ich wusste keine Antwort.

Es musste etwas sein, das mich erschütterte. Wenn das so zutraf, dann konnte es eigentlich nur mit persönlichen Dingen zusammenhängen, wo möglich ging es um meine Freunde, die ebenfalls in eine Falle gelockt worden waren. Zuzutrauen war ihm alles.

»Du denkst nach?«

»Ich versuche es.«

»Es hat keinen Sinn, John, darauf wirst du nie kommen. Ich habe die Allianz geschaffen, und das ist einfach wunderbar. Ich fühle mich als Regisseur, und ich habe den Teufel schon lange

bitten müssen, das zu erreichen.«

»Er steht doch auf deiner Seite.«

»Du sagst es.«

»Und was soll mir der Spiegel sagen? Bisher sehe ich nur eine dunkle nicht mal zu glatte, sondern leicht wellige Fläche. Damit kannst du mich nicht beeindrucken.«

»Das glaube ich dir, John. Aber ich beeindrucke dich mit dem, was hinter dem Spiegel liegt oder in ihm. Es ist das Leben und zugleich die gesamte grausame Wahrheit des Lebens. Du wirst es sehen.«

Mallmann trat sehr nahe an den Spiegel heran, als wollte er ihn anhauchen, was bei ihm nicht möglich war, denn er atmerte nicht. Dafür legte er seine Hände dagegen und spreizte die Finger.

Obwohl er mir einen großen Teil der Sicht nahm, stellte ich doch fest, dass sich auf der Fläche etwas tat. Rechts und links neben seiner Gestalt war Platz genug. Ich entdeckte, dass sich im Spiegel etwas bewegte, ohne jedoch herausfinden zu können, was es nun war. Dann trat Dracula II zurück, drehte sich noch mit einer geschickten Bewegung zur Seite, sodass ich jetzt einen freien Blick besaß.

Die Fläche war noch da!

Aber sie hatte sich verändert.

Aus der Tiefe drang etwas hervor. Es musste von weit herkommen. Es war ein Gebilde, noch abstrakt, doch es kam näher und näher. Es nahm einen gewissen Umriss an, den ich Sekunden später bereits als einen menschlichen Körper ausmachte.

Im ersten Moment war ich beruhigt. Wenn er mir einen Menschen präsentierte, konnte das nicht weiter schlimm sein. Warum dann dieses ganze Theater?

War es tatsächlich ein Mensch?

Meine Zweifel wuchsen, obwohl sich die Gestalt nicht veränderte. Vom unteren bis zum oberen Enden nahm der Ankömm-

ling die Spiegelfläche ein. Er hielt sich noch ein wenig im Hintergrund, dann aber drang er immer stärker vor, sodass ich jetzt seine gesamte Gestalt sah. Sie war düster oder dunkel. Etwas anderes hätte ich auch nicht von ihr erwartet. Kannte ich sie überhaupt?

Zumindest hatte ich die Ahnung, diesen Ankömmling zu kennen, der sich in den folgenden Sekunden immer deutlicher hervorschälte, sodass in mir allmählich ein Erkennen hochstieg.

Ja, das stimmte schon, auch wenn ich noch nicht genau wusste, wer diese Gestalt war.

Sie hatte sich verändert. Sie sah nicht mehr so lebendig aus. Sie wurde heller und heller, und ich sah das Gesicht mehr als eine Totenmaske. Die gesamte Haut hatte sich verändert. Sie war bleicher geworden. Faltenlos, irgendwie straffer. Um den Kopf herum wuchsen ölig-schwarze Haare, und auf den schmalen Lippen lag ein kaltes Lächeln. Mir schien es, als gälte das Lächeln nur mir allein. Ich empfand es als wissend, als kalt und irgendwie auch als grausam. Mich interessierte der Körper nicht, nur der Kopf, das Gesicht ...

Hinter meiner Stirn rasten die Gedanken. Ja, verdammt, ich kannte ihn. Es lag lange zurück, dass ich ihn gesehen hatte.

Ich hatte auch nicht mehr mit seiner Rückkehr gerechnet, doch nun ...

Ich wollte den Namen aussprechen, aber Dracula II kam mir zuvor. »Das ist er, Sinclair. Er ist wieder zurück. Er ist wieder da: Vincent van Akkeren, der Grusel-Star ...«

\*\*\*

Suko hatte gewusst, dass noch etwas passieren würde, und er hatte sich nicht getäuscht. Auf dem letzten Rest der Strecke erwischte ihn noch der Nebel, der sich wie ein gewaltiges Tuch ausgebreitet und über die Landschaft gelegt hatte.

Er war herangeschlichen. Aus südwestlicher Richtung und damit vom Meer her trieb er heran. Es war wohl eine Art Küstennebel, der sich stark ausbreitete und Suko zwang, langsamer zu fahren. Die Landschaft verschwand allmählich, als wäre sie aufgesaugt worden. Bald waren auch die Straßenschilder nicht mehr zu sehen. Suko musste sich auf das Licht der Scheinwerfer verlassen, das allerdings auch nicht viel brachte. Und so kroch er durch die für ihn fremde Gegend weiter und hoffte nur, dass er sich nicht verfuhr und weitere Zeit verlor.

Er hatte jedoch Glück. Schon bald sah er, dass sich der Nebel lichtete. Vor ihm entstand eine helle und dunstige Welt, in die die Sonne strahlte, und wenig später rollte er aus der Nebelglocke hervor. Er entdeckte ein Straßenschild, auf dem der Name Yerby stand.

Nur noch acht Kilometer!

»Die schaffe ich auch«, flüsterte Suko. Ob es in Yerby einen Hinweis auf das Rest House gab, wusste er nicht. Wenn nicht, dann würde er einen Bewohner fragen.

Es dauerte nicht lange, da hatte er den Ort erreicht, der nicht mehr so klar im Licht des Tages lag, denn von der Küste her kroch wieder der graue Dunst heran. Zum Glück nicht so stark. Er war seichter und schwächer, und Suko konnte sogar in ihn hineinschauen.

Der Ort wirkte selbst zu dieser Tageszeit wie ausgestorben. Er sah so gut wie keine Menschen auf der Straße. Die Häuser sahen recht alt aus. Sie duckten sich in die leicht hügelige Landschaft hinein. Alte Reklameschilder wirkten wie verblichene Toteninschriften von Waren, die es längst nicht mehr gab. Zwei Kinder spielten an einer Pfütze und ließen Holzbötchen auf dem Wasser schwimmen. An den Laternen hingen Werbebotschaften, die auf einen großen Jahrmarkt in Milford Haven hinwiesen.

Suko, der nur Schrittempo fuhr, hielt Ausschau nach einem

großen Gebäude. Dieses Rest House musste die anderen einfach überragen. Die Menschen konnte man nicht in einem kleinen Haus unterbringen. So sehr er sich auch bemühte, er sah nichts. Aber ihm fiel der Turm einer kleinen Kirche auf, die schon mehr einer Kapelle glich. Sie lag links von der Dorfstraße. Zu ihr führte eine schmale Straße, schon mehr eine Gasse.

Suko wäre schon fast an der Einmündung vorbeigefahren, als er zufällig noch einen Blick nach links warf. Ihm fiel die kleine Gruppe von Menschen auf, die mit hastigen Schritten der Kirche entgegeneilten.

Der Inspektor stoppte.

Bei dem Verhalten der Leute musste einfach Misstrauen in ihm aufsteigen. Sie rannten fast auf die Kirche zu, als hätten sie es besonders eilig, hinter den Mauern zu verschwinden.

Sein Freund John war nicht grundlos in diese einsame Gegend gefahren. Er war auch nicht grundlos verschwunden, und Suko ging einfach davon aus, dass hier einiges nicht so war, wie es eigentlich hätte sein müssen. Er setzte ein Stück zurück, schlug das Lenkrad nach links ein und rollte in die Gasse. Als er ihr Ende erreicht hatte, waren die Menschen in der kleinen Kirche verschwunden und hatten auch die Tür zugeschlagen.

Suko fuhr bis dicht vor den Bau, wo zwei Eichen standen, deren Blätter noch so herrlich frisch wirkten. Dort stellte er den Wagen ab. An der anderen Seite der Stämme waren mehrere Fahrräder gegen die Bäume gelehnt worden.

Um ihn herum war es still. Er hörte keine Stimmen. Die Mauern der kleinen Kirche schluckten alles. Aber er ging davon aus, dass hier keine Messe abgehalten wurde. Die Menschen waren seiner Meinung nach regelrecht in die Kirche geflüchtet, als hätte ihnen etwas schreckliche Angst eingejagt.

Suko musste ein paar Schritte gehen, um die Kirche zu erreichen. Er wollte die Tür schon öffnen, als er von der Seite her hastige Schritte hörte.

Blitzschnell drehte er sich um.

Ein junger Mann rannte an den Bäumen vorbei, als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her. Er war von der Breitseite der Kirche gekommen.

Wahrscheinlich hatte er durch ein Fenster hineingeschaut und etwas gesehen, das ihn in diese Panik versetzt hatte.

Hier war einiges nicht in Ordnung. Möglicherweise war die Kirche zweckentfremdet worden; auch so etwas hatte Suko schon erlebt.

Er wandte sich wieder der Tür zu. Sie war schlicht, und sie passte auch zu diesem Bauwerk. Sie hatte eine normale Klinke. Es war überhaupt nichts Auffälliges an ihr.

Suko wollte sie schon öffnen, als ihm ein anderer Gedanke kam. Er dachte an den jungen Mann, der so panikartig die Umgebung der Kirche verlassen hatte. Er musste dort einfach etwas Schreckliches gesehen haben, und auch Suko wollte nachschauen. Bei Kapellen liegen die Fenster oft sehr niedrig, und darauf baute Suko.

Er hatte Glück.

Zwar musste er sich auf die Zehenspitzen stellen, aber er konnte einen Blick in die Kirche werfen.

Was er sah, ließ seine Augen groß werden.

Menschen standen in der Nähe des Eingangs. Sie hatten einen Halbkreis gebildet und starrten auf eine Gestalt herab, die am Boden lag. Es war ein noch junger Mensch, kaum Zwanzig. Er war mit Stricken gefesselt und starrte die ihn umstehenden Menschen mit weit geöffneten Augen an. Aber nicht nur sie standen auf, auch der Mund.

Und aus ihm wuchsen zwei spitze Vampirzähne hervor ...

**Ende des zweiten Teils**